



Aguel 1757  
1757



J. J. G.

Die  
Religion  
im  
achtzehnten Jahrhunderte.

---

Von  
Sturm.



---

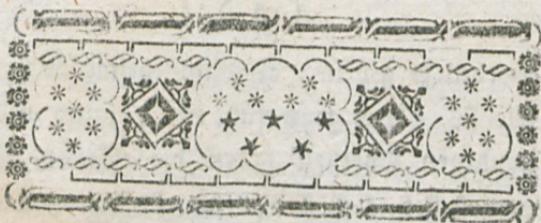
Sieghartstein,  
in der Mosackischen Buchhandlung.

1783.



Sie sind aufgestanden, und haben miteinander wider Gott, und seinen Gesalbten, Rath gehalten.

Psalm. 2.



---

In diesem Jahrhundert, welches vorzugsweise das philosophische genannt zu werden pflegt, hat man folgende Grundsätze, welche man auszubreiten bemüht ist, angenommen. Die Gottheit ist nur ein blosses Schattenbild: Laster und Tugend sind Vorurtheile der Erziehung: Unsterblichkeit der Seele ist leidiges Hirngespinnst. In diesen Lehren wurden vormals blos die Schüler der Philosophie unterrichtet, und man hielt

sie eben so geheim, als die Geheimnisse von  
 Eleusis. Aus was für einem falsch ver-  
 standenen Vortheil haben die Weisen sich  
 vorgestellt, daß sie, wenn sie den gemei-  
 nen Mann mit demselben bekannt machten,  
 dadurch die Scheidewand, welche bis dahin  
 zwischen ihnen beyden aufgeföhret gewesen  
 sey, wegchaffen würden? Durch die Mit-  
 theilung ihres Geheimnisses haben sie sich  
 ihres ganzen Vortheiles verlustig gemacht.  
 Wenn alle Menschen einmal überzeugt sind,  
 daß göttliche und menschliche Gesetze Schei-  
 dewände sind, welche man unndthigerweise  
 hochschätzt, weil man sie ohne Gefahr ver-  
 legen kann, so wird es nicht weniger ein-  
 fältige als närrische Leute geben. Warum  
 will man ihre Zahl verringern? warum sie  
 lehren, daß sie, indem die Natur sie zu  
 Seyern gemacht hat, mit gutem Gewissen so  
 bleiben können, als sie sind.

Von der Beschaffenheit ist die Verbind-  
 lichkeit, welche die Gesellschaft vorzüglich  
 mit

mit dem Verfasser des Systeme de la Nature eingegangen ist. So viele Schriften, welche die traurigen Vorläufer der seinigten gewesen sind, waren sie nicht als eine Arbeit des Unglaubens anzusehen, welche ein Ungeheuer gebähren sollte, welches die größten Abscheulichkeiten in sich enthält?

Nun steht man die Trennung unter den Philosophen vor Augen. Was ward aus dieser vorgewendeten Einigkeit in der Ablegung des Bekenntnisses vom Deismus, womit sie uns fast ganz überschrien haben.

Wollen wir dem Verfasser in dem Stücke glauben, so ist der Deismus ein System, das sich nicht vertheidigen läßt: es ist eben den Inkonvenienzen unterworfen, als die übrigen geoffenbarten Religionen, und die Deisten widersprechen sich noch mehr, als die Abergläubigen. Auf solche Art giebt es kein Mittelbing zwischen der geoffenbarten Religion und dem Atheismus.

Aus zu großer Eifersucht eher dem Atheismus als der christlichen Religion den Sieg zu lassen, haben die meisten Philosophen die Larve, welche sie vor's Gesicht genommen, weggeworfen.

Nach ihrem Vorgeben wollten sie bloß den Aberglauben austrotten, und sie sind bis dahin durch ihr Längnen der Wirklichkeit Gottes gekommen. Weil sie, um den Aberglauben zu vertilgen, verlangten, daß alle Religion aufhören solle, so haben sie zugleich auch die Tugend bis auf ihre Grundfesten untergraben, damit auch alle Scham- heilige Betrügerey verbannet werde.

Durch was für Umwege haben sie uns geführt, um zu diesen Standpunkt hinzukommen und uns mit diesem Gift bekannter zu machen? Unter dem Mantel des Deismus versteckt, schienen sie durch ihren erzwungenen Eifer für das Naturgesetz und durch die prächtig klingenden Grundsätze der Moral, welche sie zu vertheidigen sich Mü-  
he

He gaben, ihre Angriffe wider die Religion zu rechtfertigen. Man sah da, wo man eine Richtschnur zur Leitung der Menschen zu sehen glaubte, einen Kappzaum zur Bändigung der Leidenschaften.

Allein was für ein Ansehen wird die Moral unter der Regierung des Atheismus erhalten? Kurz, nachdem sie manche Hundert Bogen Deklamationen und Sophismen voll geschrieben, so thaten sie den Ausspruch, es giebt keinen Gott. Dieses Geständniß ist der vollkommenste Sieg für die Religion, und die Ungereimtheiten, womit sie es unterstützen wollten, sind das schönste Siegeszeichen, welches sie zur Ehre des Christenthums hätten errichten können, geworden.

Als die Moral des Spinoza ans Licht kam, sie, welche einzig und allein von einem sanften und wegen seiner Sitten liebenswürdigen Menschen, den Grundsätzen nach ein Atheist, kein muthwilliger Betrüb-

ger, sondern dazu durch seine falsche Metaphysik verleitet, für Denker geschrieben war: so sah man ihn mit weniger Verachtung, als den falschen Mirabaudan, der aus Furcht für die Untersuchung der Philosophen weniger für sie, als vielmehr für den gemeinen Mann, für junge unerfahrene Leute, für schöne modische Geister und für Frauenzimmer, welche sich, obgleich ganz unwissend, unter dem falschen Schein ihrer Kenntnisse und ganz geschickt durch prächtiger klingende Deklamationen, welche so eingerichtet sind, daß sie die Einbildungskraft in Feuer setzen, einen gewissen Ton in der Welt zu geben wußten, geschrieben zu haben schien.

Das Buch selbst, worinn der Verfasser behauptet, der Atheismus sey gar nicht für den gemeinen Mann gemacht, weil er ein Resultat von Kenntnissen, welche nur der Preis eines unermüdeten Nachforschers und unverbroffenen Beobachters der Natur  
und

und ihrer zuweilen äußerst verborgenen Phänomene wäre, wird dem unerachtet von ihm an eben diesen gemeinen Mann ohne Zweifel in der Hoffnung gerichtet, daß die Unwissenden auf sein Wort einer Lehre, welche sie von den unangenehmen Fesseln befreyt, die die Religion ihrer Leidenschaften anlegt, Glauben beyzumessen sollen.

Nur von dieser Seite betrachtet kannt der Atheismus ihnen gefallen, so lange die Gränzen ihres Geistes ihnen weder eine tiefe Einsicht verstatten, noch sich über die feine Theorie, über diese außerordentliche Kenntniß der Natur und über diese Wissenschaft ihrer Geseze und der wahren Ursachen ihrer Phänomene, welche den athei- stischen Philosophen zu Theil geworden sind, zu erheben erlauben. Alsdann, wann er bis zu diesem Gipfel der Kenntnisse gelangt ist, wo nunmehr die Natur vor ihm ganz unverschleyert daliegt, wo er in ihr Heilig- kes eindringt, und durch die Offenbarung

A 5

ihrer

ihrer Geseze, welche für den Theisten mit einer dicken Nacht bedeckt sind, mit ihr in die geheimste Vertraulichkeit geräth, vielleicht glaubt dann ein solcher Sterblicher über die Schwäche der Menschlichkeit erhaben zu seyn? noch kann ich mich davon nicht überreden.

Der Verfasser des Systeme de la Nature, so gut er auch vom atheistischen Philosophen denkt, den er in seinem Urtheile der Wirklichkeit Gottes für unpartheyisch hält, hat dem unerachtet nicht verbergen können, daß der Vortheil der Leidenschaften und eine unzeitige Furcht für die Gottheit ihn zur Ablegung des Jochs der Religion bestimmet hätten. Dieser so wenig ehrenvolle, so wenig philosophische Bewegungsgrund, ob ich ihn gleich keiner einzelnen Person bezumessen Willens bin, ist weit allgemeiner, als man denkt, und ich zweiffe, daß es viele so ehrliche Atheisten gebe, als Wolmar in der neuen Heloise ist.

Doch

Doch es mag hiemit beschaffen seyn, wie es will. Verderbniß der Sitten, Ausschweifung, ungebundene Freyheit, und leichtsinnige Denckungsart führen gewöhnlicher Weise die Bekenner des Atheismus zu diesem Bekänntniß. Unfähig, selbst Beurtheilungen anzustellen, und den Gründen einer unergründlichen Philosophie folgen zu können, um sich wegen der süßen Hoffnungen, welche sie dem Atheismus aufopfern, schadlos zu halten, nehmen sie das an, was sich ihnen zuerst und ohne Unbequemlichkeit darbeut, sie überlassen sich, in dem Grad der Nothwendigkeit, worinn sie zu stehen sich einbilden, allem dem, was ihnen angenehm ist, und Vergnügen macht, und thun sich selbst niemals Gewalt an, sondern gehorchen sklavisch ihren Leidenschaften, diesen geliebten Tyrannen ihrer Seele. Die Pflicht, die mühsame Pflicht kann und muß sie dem Vergnügen das Gleichgewicht halten, wann die dringenden Bedürfnissen der

No.

Natur sich hören lassen und in einem gebieterischen dem Temperament gemäßen Ton reden? Die Vernunft muß schweigen, oder vielmehr Mitschuldige der Leidenschaften, welche sie an ihre Unterpänder halten, werden.

Sie ist dann ein niedriger und schmeiçelhafter der sich für Geld hat erkaufen lassen, das Laster reizend und die Tugend als ein Hirngespinnst zu mahlen, und alle verführerischen Siege der Beredsamkeit und Dichtkunst anzuwenden, die geheiligten Grundsätze des rechtschaffenen Betragens der Menschen lächerlich zu machen.

Dank sey es den niedrigen Maximen der neueren Philosophie, wir sind an Werken dieser Art ziemlich reich. Die Druckerpresse haben sie uns in außerordentlich großer Menge geliefert, um in ganz Europa das Gift unserer verderbten Sitten auszubreiten.

Al.

Allein ist es denn so ausgemacht, daß der Atheismus nur das Resultat einer tiefen Kenntniß der Natur sey? Sind denn die Erfahrungen, durch welche die Atheisten die Natur befraget haben wollen, völig gewiß, und ist es denn ganz in der Wahrheit gegründet, daß wir nach diesem Leben kein zukünftiges zu erwarten haben, daß die Bewegung etwas wesentliches von der ewigen Materie ist, daß der Mensch keine Freyheit hat, und daß es kein allerhöchstes göttliches Wesen giebt.

Ist es wohl möglich, daß man diese Fragen aus der Erfahrung entscheiden kann, da der Mensch doch niemals dahin, was noch kommen soll, also auch jenseits nicht mit seinen Sinnen dringen kann. Die Beantwortung aller dieser Fragen gehört für ein anderes Vermögen der Seele, ich meine, für den Verstand.

Es ist ganz gewiß und aus der Erfahrung bewiesen, sagt der Kanzler Vato, daß  
eine

eine kleine Kenntniß der Philosophie zum Atheismus, allein ein tiefes und genaues Studium derselben zur Religion führen kann. Der Grund davon liegt hierin: wenn man noch bey den Anfangsgründen steht, und sich der Geist noch bey entfernteren Ursachen, welche die Sinne unmittelbar rühren, aufhält, so ist er darinn so vertieft, daß er leicht die Wirklichkeit des Grundes und ersten Ursache übersehen kann. Aber der, welcher weiter forscht, und den Zusammenhang, die Folge, Aneinanderkettung der Ursachen und alle Werke der Vorsehung überschaut, der wird sich leicht überzeugen können, daß, zufolge der Ebterlehre der Dichter, der letzte Ring von der großen Kette am Thron Jupiters befestiget ist.

Ob der Atheismus gleich ungefähr seit der Mitte dieses Jahrhunderts mehr oder weniger offenbar durch heimlich unters Publikum gebrachte Schriften ausgebreitet worden ist: so kann man doch mit Grund be-

haupt

Haupten, daß der falsche Mirabaud das Eis gebrochen habe. Der Verfasser, ein Grieche von Geburt, wagte es zuerst, sich wider die Religion aufzulehnen, und den Atheismus mit der Mine eines Mannes in die Welt zu schicken, der seiner Sache gewiß zu seyn glaube.

Seine eben so sehr erhitzte als wenig erleuchtete Einbildungskraft führte ihn in eine Menge von Abweichungen und Widersprüche, so daß sein System für Philosophen, denen er nichts anders lehren kann, als was nicht schon allenthalben widerlegt wäre, wenig gefährlich ist.

Allein, wenn er ungestraft von den Philosophen gelesen werden kann, darf er es ebenfalls auch von diesem großen Theil von Menschen werden, welche, weil sie im Atheismus eine Zuflucht für ihre Zweifel suchen, aus den unbeträchtlichsten Gründen zu glauben genöthiget sind, es gebe gar keinen Gott?

Da

Da das Systeme de la Nature mit Wärme geschrieben , darinn überall eine ziemlich starke Dosis von Enthusiasmus herrscht , und vieles von jener Deklamation , welche fortreißet und vergißert , alles verwirrt und die Urtheilskraft durch einen unnützen Schwall von Worten betäubt , angetroffen wird : so bin ich der Meinung , daß es kleine Geister , welche nur die Oberflächen der Wissenschaften studieret haben , leicht fortreißen , allen Begriff von Religion entfernen , folglich den Grund aller Pflichten untergraben , die Leidenschaften als die einzige Gesetze für die Sterblichen vorstellen , die Lasterhaften gegen alle Gewissensbisse abhärten , und die ganze Gesellschaft anzünden kann.

Ich will hierdurch aber nicht behaupten , der Verfasser habe wirklich solche schwarze und schreckliche Absichten gehabt , ich kann es auch nicht , denn er streitet überall wider die bösen Folgerungen , welche

Ge man aus seinen Grundsätzen ziehen möchte: allein das bleibt doch immer wahr, daß er Freydenkern, Ehrgeizigen, öffentlichen Dieben, schändlichen und leichtsinnigen Leuten Waffen und Vorwände zu verschaffen, gearbeitet hat.

Wenn man ähnliche Werke in einer Nation schreibt, die von ihr auch gar mit Beyfall aufgenommen werden, so ist das doch wohl der sicherste Beweis einer außerordentlichen Verderbniß. Schon erschrickt man vor den Ausschweifungen, wozu sie sich verleiten ließen, und man sieht das Gift des Atheismus in allen Adern des Staats herumlaufen und die Springfedern in Bewegung setzen. Das Systeme de la Nature war so glücklich, am Hofe von den Müßiggängern und Damen gelesen zu werden, und es ist unglaublich, was für großen Schaden es angerichtet hat, indem es ihren Leidenschaften schmeichelte.

Epikur, um der Anklage, welche man gegen ihn anbringen konnte, daß er zu Athen eine Schule der Laster errichtet, und seine Schüler auf die Lasterbahn geführt habe, zuvor zu kommen, warf der heidnischen Religion die Ermordung der Iphigenia, welche zu Aulis geopfert worden und dergleichen Schandthaten mehr vor, welche er sämtlich mit ihrem Mantel bedeckte.

Nach dem Beyspiel dieses Philosophen besudelt man heutiges Tages die christliche Religion mit allen den Gräulen, deren sich der Aberglaube schuldig gemacht hat, und man wirft ihr die beweinenwürdigen Wirkungen des Fanaticismus, nämlich Betrügereyen, Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten, und alle Ausschweifungen des Despotismus vor.

Allein, wie die Erfahrung, unerachtet der Lobeserhebungen, welche Epikur verschwendete, daß er dadurch, daß er das höchste Gut im Vergnügen gesetzt, nicht  
zur

zur Bollust und zum Laster, sondern vielmehr zur Tugend eingeladen habe, gelehrt, daß seine Moral dennoch für Griechenland sehr traurig ward, und die Sitten der Römer verderbt hat: so werden die Lobeserhebungen, welche man zum Vortheil dieses Philosophen heutiges Tages wiederum aufsucht, es nicht verhindern können, daß seine Moral nicht eben die Pest in den Sitten der Nation, bey der man sie in Aufnahme zu bringen so eifrig bemüht ist, hervorbringe.

Die neueren Philosophen spielen die Rolle der alten Heiden, welche bey dem Verfall Roms alle Unglücksfälle des Reichs auf die Rechnung der Christen schrieben: Simmachus der Vertheidiger der Sache der Götzenverehrer, fand am S. Augustin, Paul Drossus und Salvian Gegner, welche die Schandthaten, deren sie das Christenthum beschuldigten, widerlegten. Da nun diese Angriffe von Seiten der jetzigen Philoso-

phen erneuert werden , so ist es unsere Pflicht, die Stelle der alten Apologisten des Christenthums einzunehmen , und es von den Beschuldigungen des Atheismus zu retten. Es ist einmal das Schicksal der Wahrheit , daß sie stets mit Feinden kämpfen muß.

Der Atheismus , welcher ehemals zitterte , und sich im Schatten verbarg , schien für sich selbst um Gnade zu bitten , und sich äußerst glücklich zu schätzen , wenn man ihn nur dulden wollte. Man erblickte den Atheismus niemals anders als in Begleitung der Philosophie. Unter ihrem Schutze forderte er die Gegner nur zum Streit auf. Seiner Meinung nach war er gar nicht für den gemeinen Mann. Er sah sich selbst als gefährliche Waffen an , wenn sie in andere Hände als in eines Philosophen seine gerietten.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet konnte der Atheismus im Alterthum keine  
so

so schädliche Wirkungen hervorbringen, als in unsern Tagen, worinn die Ungläubigen die Religion mit der heftigsten Wuth des Fanatismus angreifen. Die Atheisten der vorigen Zeiten waren friedfertige Philosophen, welche entfernt vom unwissenden Haufen zufrieden waren, wenn sie ihre Einwürfe gelehrten Männern vortragen konnten. Sie hatten keinesweges die Absicht, den gemeinen Mann mit ihren Geheimnissen bekannt zu machen.

Unsere Atheisten hingegen schreyen ihren Atheismus unter dem stäten Bekenntniß, daß er weder für den gemeinen Haufen, noch für den größten Theil der Sterblichen sey, laut im Volke aus. Auf solche Art soll es weder glauben, daß ein Gott existire, noch glauben, daß er nicht existire, und folglich müßte die Religion, welche für dasselbe nicht gemacht ist, abgeschafft, und an deren Stelle der Atheismus, der für dasselbe nicht ist, gesetzt werden.

So sieht das Labyrinth aus, in welchem man diese freydenkende Charlatans von Philosophen herum irren sieht. Zwischen dem Atheismus und der Religion giebt es kein Mittel Ding, woran sich die Geister halten könnten. Ist der Atheismus für den gemeinen Mann nicht gemacht, so ist ihm die Religion nothwendig. Und dann ist es Bosheit, diejenigen, welche den großen Haufen in der Religion unterrichten, als Dummköpfe und Betrüger zu erklären. Fast eben so machte es Julian mit den Christen. Er bemühte sich, sie gegen ihre Bischöffe aufzuwiegeln, um sie hernach als Aufrührer und Störher der allgemeinen Ruhe zu bestrafen.

So sah es mit dem Atheismus bis zu der Zeit aus, als Bayle, der den Scharfsinn seines skeptischen Verstandes bey dieser Materie in seinen *pensées diverses sur les cometes* anwendete, zeigen zu können glaubte, wie sehr das wankende Licht der Vernunft

nunft betrüge, und in wie weit wir uns auf ihre Urtheilsschlüsse verlassen könnten.

Die heidnische Religion, welche stäts vom Aberglauben allerley Art begleitet worden ist, eröfnete ihm ein weites Feld, um nach Gefallen wider sie zu deklamiren. Er trieb aber mehr seinen Spott mit dieser Materie, als daß er bis auf den Grund gegangen wäre. Die nationale Religion, welche die Nation als einen moralischen und künstlich zusammengesetzten Körper zum Gegenstand hatte, und in dieser Rücksicht einzig und allein aus den von den Obrigkeiten vorgeschriebenen Gebräuchen bestand, ward beständig von ihm mit der Religion einzelner Personen, welche ihnen das Laster bestraft, und die Tugend von eben den Obtern belohnt vorstellte, deren Beyspiel für einzelne Menschen von keinen Folgen war, vermengt.

Er nahm die unrichtigste und am besten geschickteste Idee, ihn in dem Lande

des Alterthums vom rechten Wege zu führen, aus dem Heidenthum heraus. Er verkannte den Geist der alten Gesetzgeber, welche den Glaubenssag eines vergeltenden und rächenden Gottes zur Basis aller ihrer Gesetze machten. Da der Aberglaube sich mit der heidnischen Religion verbunden hatte, welche in gewissen Umständen verabscheuungswürdige Handlungen verlangte, die sie als gerecht und erlaubt heiligte, und bey gewissen Festen die Scham der entehrendsten Beschimpfung aufopferte: so machte sich unser skeptische Philosoph dieses Widerspruchs von Begriffen, welche der Aberglaube hervorgebracht, zu Nutze, verglich damit die Vorschriften des Naturgesetzes und stellte den Polytheismus in einem so falschen Lichte dar, daß es ihm leicht ward, diesen weit ärger, als den Atheismus zu verschreyen.

Dieser hat zuverlässig keinen der Reinheit des moralischen Gefühls gerade entgegen

gen gesetzten Einfluß, er kann in der That, die Verwirrung der Begriffe von Ungerechtigkeit und Billigkeit verursachen, allein dies thut er nicht, als bloßer Atheismus. Dies Uebel ist für verderbte Religionen und für alle fanatische Meinungen von der Gottheit aufbewahrt; eine abscheuliche Familie, welche aus dem Aberglauben entspringt.

Indem Bayle den Polytheismus von der bloßen Seite des Aberglaubens dem Atheismus entgegen setzte, so konnte er sehr leicht dem letzteren den Vorzug vor dem ersteren einräumen. Mit einer solchen ungerechten Partheylichkeit behandelte er die Frage: Wenn man viele Länder in der heidnischen Religion blühend gesehen hat, warum sollte man auch nicht eben dieses unter dem von allem Aberglauben freyen Atheismus erwarten dürfen? es können also Gesellschaften von Atheisten bestehen. Dies ist die natürliche Schlussfolge, welche

aus der Parallele, die Bayle zwischen dem Polytheismus und Atheismus gezogen hatte, hergeleitet werden konnte.

Um seinen Satz zu behaupten, brachte er alle skeptischen Gründe, als worinn er es sehr weit gebracht hatte, an, von welchen einer den andern aufhob. Er war ein zu gewandter und kenntnißreicher Kopf, als daß er nicht zu dem wesentlichen Unterschied des Guten und Bösen, den der Atheist immer eher als der Abergläubige einsehen kann, seine Zuflucht genommen hätte.

Er verschanzte sich also hinter dem Satz, daß die Tugend von einer weit größern Zufriedenheit und Ruhe, als das Laster begleitet, und daß die erstere in der Welt weit mehr geschätzt werde. Hieraus folgerte er, daß es also keines langen Ueberlegens und Bestimmens bedürfte, unter einem tugendhaften und lasterhaften Leben zu wählen, und daß der Atheist, der gesunden Menschenverstand habe, nichts weiter als seine

Phie

Philosophie anwenden dürfe , um sich zu überzeugen , daß aller Vortheil auf der Seite der erstern sey.

Diese Einrichtung der Dinge , fährt er fort , nach welcher das Laster durch Elend und Schande bestraft , und die Tugend mit Ehre und Ruhm bekrönt wird , kommt entweder von einem vernünftig denkenden Wesen her , oder ist das Werk einer blinden Natur ; allein was geht dieß der Gesellschaft von Atheisten , die einmal von dieser Einrichtung überzeugt ist , weiter an ? Die Gesellschaft hat keinen Grund , sich darum zu bekümmern , wenn der Erfolg dieser Einrichtung in Betracht unseres Glücks und Unglücks , und folglich unseres Lebens und unserer Aufführung nur immer derselbe ist. Der Atheist findet in seinem Verstande hinlängliche Gründe , es mit der Tugend zu halten. Er betrachtet nur die wirkliche Scene der Welt in der Natur , und ist zufrieden , wenn er darinn die Rolle eines

zu

tugendhaften Menschen spielt , ohne der Natur übrigens darüber Vorwürfe zu machen , daß sie mit ihren eigenen Kräften überstiegen , und ihm Unsterblichkeit verliehen habe.

Was für Wendungen und Nachdruck Bayle durch seine große Beredsamkeit diesen verschiedenen Gründen auch zu geben wußte , so sah er es doch selbst ein , daß dieß die schwache Seite seines Systems sey. Er konnte es sich nicht ganz verbergen , daß gewöhnlicher Weise in der Welt in einer jeden durch Luxus entkräfteten Gesellschaft , in welcher die Sitten , indem sie sich verfeinert , verderbter werden , das Verbrechen glücklich , das Laster belohnt , die Unwissenheit geehrt , das Glück angebetet , der Raub begünstiget , die Ausschweifung geschätzt , die niedere Denkungsart geschützt und die Tugend verachtet werde. Wie ver-  
 schaft nun eine bis zu diesem Grade verderbte Gesellschaft dem Atheisten genug Aufmunterung , um tugendhaft zu seyn ? Wenn  
 er

er von seinen Leidenschaften oder durch Fertigkeiten in schlechten Handlungen fortgerissen ist, wenn er sich entehrenden Lastern überläßt, oder das Spiel eines lasterhaften Temperaments ist, was für Eindruck wird das geheiligte Bild der Tugend auf ihn machen?

Boyle, der dieß wohl einsah, und es darinn sehr weit gebracht, die Stärke seines vorgebrachten Grundes vorzüglich nach der Stelle, wo die Hauptschwierigkeit lag, zu richten, glaubte sie hier durch die Nichtübereinstimmung, welche sich zwischen dem Verstande und Herzen findet, zu heben. Er führte daher die Untersuchung darauf zurück, ob nämlich die Grundsätze des Atheismus wahr, und nicht, ob seine Ausführung lobenswürdig wäre.

Ein lasterhafter oder schlecht denkender Atheist war dann nicht ohne Grundsätze. Bloß die Trunkenheit seiner Leidenschaften und die Verwirrung, worinn sich seine Vernunft

nunft befand, ließen es nicht zu, seine obgleich wahren Spekulationen, in Ausübung zu bringen, und seine Grundsätze, waren sie gleich zuverlässig und gewiß so wurden sie doch gegen die Neigungen, welche ihn auf Irrwege führten, kraftlos. Allein, warum wollte er auch nicht beymlasterhaften oder schlecht denkenden Polytheisten sagen, daß er keine Vernunft habe? warum vereinigte er bey diesen ihr lasterhaftes Leben und ihre Grundsätze, und beschimpfte die letztern durch das erstere?

Der Polytheist, der dem Atheisten in Absicht der Begriffe vom moralischen Guten und Bösen, und der Vortheile, welche zur Tugend reizen, völlig gleich ist, war ihm von der Seite der Religion, welche ihm Mittel zum Widerstehen an die Hand gab, und die der Atheist gar nicht hatte, überlegen.

Um diese Schwierigkeit zu heben, so nahm Bayle als einen Grundsatz zuvor an,  
daß

Daß der Mensch, wenn er tugendhaft, oder lasterhaft ist, er es bloß aus Temperament ist, seine Einsichten und Kenntnisse indgen übrigen beschaffen seyn, wie sie wollen. Hieraus folgte, daß kein System gefährlich seyn konnte, und daß es von dem Menschen einerley sey, ob seine Grundsätze mit seinen tugendhaften Handlungen übereinstimmten, oder nicht.

Allein, wenn der Atheismus dem Menschengeschlecht nicht schädlich seyn kann, weil alle Menschen nach dem Triebe ihrer Temperamente handeln, so wird es klar, daß Bayle ganz unnütze Untersuchungen angestellt habe, als er, um den Atheismus zu vertheidigen, behauptete, daß der Begriff des moralischen Guten und Bösen in seinem Verstande nicht verdunkelt werden könnte, und daß die mächtigen Reize der Tugend einen tiefen Eindruck auf sein Herz machen müßten. Seine zwischen dem Polytheismus und Atheismus gezogene Parallele

lese

tele ist also ungegründet, und im höchsten Grade wider die Vernunft.

Dieses System war mit dem Tode des Bayle eingeschlummert, ward aber plötzlich aus seinem Schlaf aufgeweckt, und heftiger als jemals gerechtfertiget. Das unter der Asche verborgen glimmende Feuer brach mit einemmale hervor, und fand im philosophischen Geiste neue Nahrung. Man zog keine Parallele zwischen dem Atheismus und Polytheismus mehr, sondern man nahm das Christenthum vor, und stellte es an die Stelle des letztern. Man bemühte sich, den Fanaticismus und Aberglauben mit dem Christenthume unter gleiche Begriffe zu bringen, und schrieb aus einer notwendigen Folge alle Uebel, welche daraus für das menschliche Geschlecht hergelommen sind, auf die Rechnung desselben.

Das Christenthum, so wie es aus seiner Quelle, nämlich von Gott, ausgeflossen, ist eben so göttlich, als der Stifter desselben;

ben; es mußte aber entstellt werden, um einen um so mehr unverstöhnlichen Haß zu rechtfertigen, je unerbittlicher und unbeweglicher derselbe gegen alles, was vom Naturgesetz abgeht, ist.

Man fand es für gut, die Christliche Religion aller der Vorwürfe, welche der Religion überhaupt und aller der Einwürfe, welche Religionsystemen, die entweder älter als sie, oder von ihr ganz verschieden waren, oder in veränderter Gestalt Nachfolger fanden, vom Anfange der Welt an bis zu diesem achtzehnten Jahrhundert gerechnet, gemacht worden, zu beschuldigen. Ist muß sie für alle Religionen in der Welt leiden. Man hat ihr alle Arten von Verbrechen zugeeignet, und um am meisten beschimpfet zu werden, hat sie von der mosaischen Philosophie den Namen Aberglauben erhalten. Zufolge dessen ist es zur Gewohnheit geworden, unter den Menschen

C

nur

nur noch bloß Aberglauben und Atheismus zu bemerken.

Da das Christenthum einmal den Anstrich von falschen Begriffen erhalten hat, welche sich die Philosophen dadurch, daß sie es für einerley mit Fanaticismus und Aberglauben ausschrien, machten, so haben sie ihm auch eben dieselben Gründe, welche Bayle wider den Polytheismus vorbrachte, entgegengesetzt. Sie haben weiter nichts gethan, als daß sie alle die erzwungenen Antworten, hinter welchen er sich verchanzte, abgeschrieben. Diese lassen sich ungefähr auf folgende zurückführen: der rechtschaffne Mann bleibt es auch ohne Religion: das Temperament ist weit stärker als alle Bewegungsgründe; der Mensch richtet sich in seinen Handlungen gar nicht nach den Handlungen seines Geistes.

Was entstand hieraus? dies, daß weil sie Grundsätze, die ihr eigenes System zerstörten, ausgenommen hatten, sie den Ue-

ber-

berreißt ihrer Behauptungen vergaßen, und daß die Waffen, welche sie zur Vertheidigung des Atheismus anwenden wollten, unter ihren Händen alle Kraft verlieren. Wenn die Religion den Menschen nicht bessern kann, weil der Mensch, vermöge seiner Organisation nothwendig ganz so seyn muß, als er ist, wie kann sie ihn denn wohl verderbt machen? und wenn der Mensch bey seinen Handlungen seiner Ueberlegung nicht folgt, wozu nützen alle Deklamationen wider eben diese Religion, von der sie behaupten, daß alle ihre Grundsätze wegen der Irrthümer, womit sie den Geist anfüllen, für die Gesellschaft gefährlich sind? wie können die christliche Religion und der Atheismus einen oder bbsen Einfluß auf das Schicksal der Sterblichen haben, so lange noch unsere Philosophen aus Grundsätzen beweisen, daß die Handlungen der Menschen gewöhnlicherweise von der Neigung des Temperaments abhängen, und daß man uns

tere Vorstellungen durch keinen andern Weg als durch den, welcher ihnen von einer unvermeidlichen Nothwendigkeit angewiesen, führen könne. Wie haben sie es mit solchen Prinzipien unternehmen können, so viele unnütze Arbeit zu thun, wenigstens sich nicht einmal wegen der Lehre des Fatums zu vertheidigen?

Aus dem Grundsatz, daß man keinen Unterschied zwischen Religion und Aberglauben machen könne, (wenn es einmal erwiesen ist, daß dieser aus den Menschen Enthufasten, unnütze und lasterhafte Mitglieder der Gesellschaft, Melancholische und Wahnsinnige mache) folgt natürlicherweise, daß alle Menschen auf der Erde von der Beschaffenheit seyn müssen, einige wenige Arbeitsten ausgenommen, welche beständig in dem ungeheuer weiten Weltmeere von Irrthümern, worinn die Sterblichen ersäuft sind, oben geschwommen haben. Allein, wenn man so denken wollte, so würde  
man

man sicher der größte Fanatiker seyn, und man würde wirklich an eben der Krankheit, wovon das Menschengeschlecht geheilet werden soll, zu Bette liegen.

Der Atheismus ist nach dem natürlichen Laufe der Dinge eine Art von Freystadt, wohin die neuere Philosophie vor den Gräueln des Fanaticismus und Aberglaubens flüchtet, geworden. Unter dem Namen Deismus hat er sich eine Zeit lang wider die Religion, die er trogte, vertheidigt. Damals gab es zwey Klassen von Leuten, welche sich gegenseitig einander angriffen, die Christen und Deisten. Weil sie in Absicht der Prinzipie der natürlichen Religion miteinander übereinkommen, so steng sich ihre Theilung da, wo die Offenbarung angeht, an.

Die unbegreifliche Höhe der Geheimnisse ward für die Esprits forts, welche damals weit entfernt waren, als daß sie die Moral der Christen hätten angreifen,

und derselben Schuld geben sollen, daß sie die Menschen verderbt, und zu unnützen Gliedern der Gesellschaft mache, der Stein des Anstoßes. Wenn sie wahre Deisten gewesen wären, so hätte man sie leicht vom Vorhof der Religion in die Zimmer derselben hineinführen können, allein die Erfahrung zeigte, daß sie nichts weniger als das waren, was sie zu seyn schienen.

Sie waren Heuchler, welche, um desto besser betrügen zu können, ihre Schriften mit einigen aus dem Deismus geraubten Pämpchen ausgeschmückt hatten. Wie man zuweilen nicht immer auf seiner Hut seyn kann, so verriethen sie sich auch öfters; die Wahrheit kam, unerachtet sie es nicht wollten, zuweilen doch ans Tageslicht, und entriß ihnen die Larve, hinter der sie sich versteckt hatten. Beschämt darüber, daß man sie für Atheisten gehalten, nahmen sie aus einer Art von Verstellung den Glaubensartikel von einem höchsten Wesen an.

Ulein,

Allein, man durfte diesen Protheussen nur nachgehen, und man sah sie ihre Gestalt verändern. Ihr Deismus verschwand mit der Zeit in ihren Schriften, und nach dem Collins läugneten sie die Freyheit des Menschen und die Unsterblichkeit der Seele, suchten in der Organisation der Materie das, was den Menschen empfinden und denken läßt, auf, verwandelten ihren Gott in ein Ebenbild, und sahen den tugendhaften und lasterhaften Menschen mit einerley Augen an.

So veränderliche Leute in ihren Grundsätzen konnten nicht lange wider die Christen aushalten, diese, welche ihnen alle Nebenwege abschnitten, sie in alle ihre Deficienzen hereindrangen, und aus einer Verwirrung in die andere trieben, lieffen ihnen keinen andern Weg übrig, als daß sie erklären mußten, sie erkannten außer der Blinden Natur keinen Gott an.

Allein diese angebliche Philosophie hat, einer Schlange ähnlich, worauf der unbachtsame Wanderer tritt, ihr Haupt erhoben, ist über die Religion hergefallen, und hat ihr einen giftigen Stich beyzubringen getrachtet. Aus dem tiefsten Grunde des Atheismus, worinn sie hinabgestiegen war, wollte sie, gerade wie die Riesen nach der Fabel, welche durch die Blitze des Jupiters von ihren Gebürgen herabgeschleudert wurden, der Welt Erschütterungen und Stöße beybringen.

Sie lehnte sich wider das Christenthum auf, und griff seine Moral an. Man sah den Atheismus das erstemal aber mit dem äußersten Erstaunen auf eine besondere Moral trogen, dieselbe der christlichen entgegenstellen und sie in Absicht der Sitten weit nützlicher und lehreicher aussprechen.

Die Natur, von der wir mit einer Perfektibilität begabt sind, vermbge welcher wir nicht in dem wilden Zustande bleiben

tdno

können, hat uns genöthiget, uns in die  
 Arme der bürgerlichen Gesellschaft zu wer-  
 fen. Daher ist die Nothwendigkeit der Ge-  
 setze und der Regierungen gekommen. Als  
 die Einrichtung der Regierungen anfangs  
 noch sehr mangelhaft war, hielt sich die Re-  
 ligion, welche wegen ihres Einflusses auf  
 dieselbe sich damit beschäftigen muß, auf  
 den besten Standpunkt, gleich entfernt von  
 dem Geiste der Unabhängigkeit, der einen  
 Fehler des Verstandes anzeigt, als auch  
 vom Geiste der Sklaverey, der die Mensch-  
 heit entkräftet und erniedrigt. Von einem  
 ganz andern Geiste, als die neuere Philoso-  
 phie, beseelt, suchte sie nichts weniger als  
 die Völker zu Empörungen gegen ihre Ober-  
 herren anzureizen, weil die Politik und Ge-  
 schichte sie sattsam lehrten, daß dieselben,  
 wenn nicht seltene Umstände dabey eintreten,  
 hiebey weit mehr verlieren, als gewinnen.  
 Noch weniger würde sie die Nation ist auf-  
 fordern, jene Freyheit, von der die Phi-

losophen heutiges Tages ein so großes Ge-  
 schrey machen, wieder zurück zu verlangen,  
 weil sie wohl einseht, daß eine zertrennte  
 Gesellschaft, da sie keine moralische von dem  
 Willen eines einzigen regierte Person mehr  
 ist, der blutige Schauplatz bürgerlicher  
 Zwistigkeiten werden muß, und weil das  
 Recht, etwas auszuführen von dem Augen-  
 blicke an aufhört, da man wider sein wahr-  
 res und dauerhaftes Glück handelt, so ha-  
 ben die Nationen auch kein Recht zur Wie-  
 derzurückforderung einer Freyheit mehr,  
 der sie sich, besonders in einem Zeitpunkte,  
 worinnen ihnen dieselbe, weil es ihnen an  
 Tugend und Reinigkeit der Sitten fehlte,  
 zuverlässig mehr schädlich als vortheilhaft  
 seyn würde, verlustig gemacht.

Unter der Voraussetzung dieses Grund-  
 sages, daß die Gesellschaften nothwendig re-  
 gieret werden müssen, und daß es unmbg-  
 lich ist, sie Wesen von einer über die un-  
 freie erhabenen Natur zu übertragen, will  
 ich

ich die Aufgabe, welche man aufzulösen giebt, hersehen: Welche von beyden, die Religion oder Philosophie, arbeitet mehr für den Vortheil des menschlichen Geschlechts? Die erste; indem sie es überzeugt, daß, da der Irrthum mit der Natur des Menschen unzertrennlich verbunden ist, ihm auch keine vollkommene Glückseligkeit bevorstehe; daß hier der Grundsatz des Tacitus angewandt werden könne, daß man böse Regierungen wie unfruchtbare Jahre ansehen, und mit Geduld tragen müsse. — Die andere, indem sie darauf dringt, daß die ganze Nation alle ihre Kräfte, ihr Vermögen, kurz ihre ganze Thätigkeit anwende, um dem Souverain zu widersprechen, wenn er seine Macht so mißbraucht, daß er dabey die der Gesellschaft schuldigen Pflichten verletzt, je ne, indem sie zwischen dem Souverain und seinem Volke Gott als den höchsten Richter dazwischenstellt, dem er von allen seinen Handlungen Rechenschaft abzulegen

vere

verbunden ist; diese, indem sie alle Furcht von Gott in seinem Herzen ersticht, welche doch nach dem Urtheile eines großen Mannes der einzige Zaum ist, wodurch die, welche keine menschliche Gesetze scheuen, in Ordnung erhalten werden können.

Man kann aus dem Gange, den die Sachen einmal genommen haben, sich leicht erklären, wie viel traurige Zerrüttungen die neuere Philosophie, welche die Knoten, die uns an die Regierung knüpfen, aufzulösen will, in der Gesellschaft anrichtet.

Es ist nun keine spekulativische in dem Cabinet einiger Denker verschlossene Idee mehr, sondern ist eine neue Gattung von Religion geworden, welche sich auf die Trümmer der alten zu erheben trachtet, und den Gott der Christen von seinem Thron herabzustürzen strebet, um die blinde Natur der Atheisten daraufsetzen zu können. Es fehlt auch nicht an Verehrern, welche diesem neuen Gott Weihrauch streuen. Er  
hat

Hat seine Priester, welche ihn anrufen, und ihn anbeten, seine Ausleger, welche seine Aussprüche erklären, seine Schriftsteller, welche für untrüglich und inspirirt ausgegeben werden, seine Proselyten, welche ihm Anhänger zu verschaffen suchen, und seine Opfer, welche ihm der Selbstmord darbringen.

Mit was für einer Miene kann der Atheismus eine Moral erheben, welche seine eigenen Grundsätze zerstreuet? Es sey nun Vorurtheil oder Vernunft, genug, es ist bekannt, daß der größte Theil des menschlichen Geschlechts dasürhält, daß derjenige, welcher die Gottheit läugnet, zu gleicher Zeit alle Bewegungsgründe zur Tugend über den Haufen wirft, und den Leidenschaften den Zügel schießen läßt. Nach dem Urtheile ihrer Gegner, bringt der Glaube an einen Gott verschiedene Bewegungsgründe hervor.

In der Ueberzeugung, daß Gott das Laster bestrafen, und die Tugend noch mit andern, als den natürlichen, einer jeden ungerechten oder gerechten Handlung, belohnen wird, kämpfen sie in tausend Fällen mit dem Ungestüm ihres Temperamentes, und nachdem sie öfters aus Furcht tugendhaft gehandelt haben, werden sie mit den Schönheiten der Tugenden selbst vertraulicher, und üben sie, weil sie Geschmack daran finden, aus freyer Macht aus.

Könnten die Philosophen dieses Faktum läugnen, sie, welche behaupten, daß die Lehren von einem zukünftigen Leben der Geistlichkeit zur Unterjochung der Welt haben Beystand leisten müssen? Was für ein Geist kann sie doch antreiben, ihre Bemühungen zu vereinigen, um dem Menschengeschlechte diese Arten von Vorurtheilen zu benehmen?

Seitdem die Meinungen der Religiott in den Augen der Schule der Philosophie  
 nur

nur Chimären gewesen sind, ist ihnen die Moral selbst nur als eine Chimäre vorgekommen. Dieß haben die Philosophen an tausend Orten in ihren Schriften bekannt.

Ich will nur eine davon aus dem *Summaris*, dem Verfasser des *essai sur les préjugés* anführen.

Die Vertheidiger und Anhänger seiner Sekte beschreibt er folgendergestalt: Wir finden nur gar zu oft unter dem Mantel eines Cynikers und Stoikers, unter dem Scheine von Uneigennützigkeit, Verachtung der Großen dieser Welt, des Lobes und des Vergnügens, zornige Gemüther, welche von dem Neide gemartert, vom Ehrgeize verzehret, und von einem eitlem Verlangen nach Ruhm, der allzeit rechtmäßig erworben wird, wenn man ihn wegen wirklicher der menschlichen Gesellschaft geleisteten Vortheile erhält, verzehret werden. — —

Geht

Geht man bis zur Quelle der vermeinten Philosophie dieser falschen Philosophen zurück, so findet man, daß sie von keiner aufrichtigen Wahrheitsliebe beseelt werden. Dieß Uebel, woran sie krank liegen, ist aber keins von jenen unzähligen, welche der Aberglaube im menschlichen Geschlechte gewirkt hat; sondern man bemerkt, daß sie von den beschwerlichen Ketten, welche die Religion, die zuweilen mit der Vernunft übereinstimmt, ihren Unordnungen anlegt, gezwungen werden. Diese ihre natürliche Verkehrtheit macht sie zu Feinden der Religion, und sie entsagen derselben nicht eher, als bis sie mit der Vernunft übereinstimmt.

Sie hassen die Tugend noch weit mehr, als Irrthum und Ungereimtheit. Der Aberglaube mißfällt ihnen nicht seiner Falschheit und seiner unrichtigen Folgen, sondern der Hindernisse wegen, welche er ihren Leidenschaften entgegenstellet, der Drohungen halber, womit er sie zu schrecken sucht, und  
der

der Schattenbilder wegen, wodurch et sie tugendhaft zu seyn zwingen will — Sind Sterbliche, welche vom Strome ihrer Leidenschaften von ihren Fertigkeiten zum Lafer, von Zerstreung und Vergnügen fortgerissen worden, wohl im Stande, die Wahrheit auszuforschen, die menschliche Natur zu betrachten, das System der Sitten aufzusuchen, und den Grund vom gesellschaftlichen Leben auszuspähen? Könnte sich die Philosophie Glück wünschen, daß sie in einer verderbten Nation einen Schwarm von unbeständigen Freydenkern zu Anhängern hat, welche eine schlüpfrige und unrichtige Religion aufs bloße Wort verachten, ohne daß sie die Pflichten, welche man an ihre Stelle setzen muß, kennen? Werden ihr aus Eigennuß geleistete Eide, oder die unvernünftigen Lobeserhebungen eines Haufens von Schwelgern, öffentlicher Diebe, Unmäßiger und Wohlüstlinge, welche aus der Verachtung, womit sie den Dienst ih-

reß Gottes ansehen, schlieffen, daß sie weder sich selbst, noch der Gesellschaft Pflichten schuldig sind, und sich für Weiße halten, weil sie oft mit Zittern und Zagen die Chimären, welche sie Ehrbarkeit und Sittsamkeit hochzuschätzen zwangen, mit Füßen treten, schmeicheln?

Können die ungestimmten Leidenschaften durch die wirklichen, in die Sinne fallenden und angewiesenen Beziehungen, welche sie aufeinander haben, aufgehalten werden? Als wenn das Feuer, welches sie entzündet, sich nach diesen dem Geiste nöthigen Langsamkeiten richten könnte, um Recht und Unrecht untereinander zu mengen, welches so viel Ursachen unaufhörlich unter einander wirren zu müssen scheinen; als wenn es Erfahrung und Bemerkungen, um den Preis der Billigkeit, Menschlichkeit und des Wachsthums auszumachen, handeln ließe; als wenn die Umstände die Wirkungen der menschlichen Handlungen bis ins

Un.

Unendliche veränderten, und nicht öfters den klügsten Kopf in Verlegenheit setzen und überraschten.

Die Philosophen dürfen meiner Meinung nach allerdings Raisonnements anstellen, und dahin arbeiten, den lügenhaften Ursprung der Religion aufzufinden, allein für gute Bürger und kluge Politiker werde ich sie nicht halten können, wenn sie die Menschen von den Zügeln, womit ihre Leidenschaften zurückgehalten werden, los machen, und die Gesetze der Billigkeit und Gesellschaft aufheben wollen.

Wenn sie diese kostbare Freyheit zu denken, welche sie bis zu den Wolken erheben, wieder zurückfordern, was thun sie anders, als sie ermorden sich mit ihrem eigenen Schwert.

Nur ein einziges Mittel, diese Philosophen zu vertheidigen, ist vorhanden, ich meyne diesen Fatalismus, den sie ausposaunen, auf dessen Rechnung sie den Trieb,

den sie von einer blinden Nothwendigkeit her erhalten, vom Atheismus und Fatalismus zu raisonniren, schreiben könnten. Sie würden dann bloß der Nothwendigkeit, unter deren Händen sie leidende Werkzeuge sind, weil sie eine so betrübte Lehre ausbreiten, gehorchen.

Wenn dieß der ewige und unveränderliche Gang der Natur war, daß wir bis zu dem Punkt eines Zirkels gekommen, wo eine solche Veränderung in den menschlichen Kopyen vorgehen sollte, daß man bloß vom Atheismus und Fatalismus in allen Gesellschaften und Büchern reden, daß man diese beyden Lehren überall ausbreiten, und die Seuche immer größer und täglich zunehmender werden würde: so würde, da beyde dahin abzwecken, die Leidenschaften frey zu machen, und die Tugend bis auf ihre Wurzeln zu vertrocknen, die wirkliche Zeit, worinn wir ißt leben, diesen Theil des menschlichen Geschlechts, bey welchem

Atheis.

Atheismus und Fatalismus Aufnahme gefunden haben, sehr zuwider seyn. Die wegen der Lehren des Fatalismus so berühmte Zeiten waren für die Entstehung der Religionsysteme ohne Zweifel äußerst glücklich. Die damals lebenden Menschen waren Maschinen, welche von der Art zu denken sich für frey zu halten abgegangen waren. Es ist unglaublich, wie sehr die Empfindung von Freyheit, die man in der unendlichen Kette der Dinge vom Fatalismus selbst gewirkt annahm, die Einbildungskraft erhöhte, und zu großen, edlen und tugendhaften Handlungen anfeuerte.

Unterdessen, daß die Sachen einen andern Lauf erhalten haben (ich rede beständig im Tone unserer fatalistischen Philosophen) daß unsere metaphysischen Einsichten unsere Köpfe auf verschiedene Art verändern, daß wir uns als zerbrechliches Rohr, welches den Wellen und Winden überlassen im Meere der Nothwendigkeit schwimmt, ansehen,

sehen, so glauben wir, daß wir keine Versuche mehr gegen ein Temperament, das uns beherrschet, machen dürfen, und daß unsere Leidenschaften der Tugend, welche unseren Lastern hart begegnet, das Widerspiel halten dürfen.

Im Systeme des Fatalismus, nach welchem es weder Tugend noch Laster, weder Gutes noch Böses, weder Verdienst noch Unverdienst giebt, weil sie alle die Freyheit voraussetzen, müssen die fatalistischen Philosophen mit Ungewittern, Winden, Donnerwettern, Krankheiten, Seuchen und Tod, diejenigen aber, welche der Fatalismus bestimmen würde, sich für frey zu halten, ohne beständig tugendhafter zu seyn, könnten mit den Dingen, welche in der Natur einigen Vortheil stiften, verglichen werden.

Was für Einwürfen die Frage von der Freyheit durch seine Sophismen, welche das Werk dialektischer Charlatans sind, auch  
aus.

ausgesetzt seyn könnte; so hat doch die Natur in uns eine so lebhafte, tiefe und unwiderstehliche Empfindung von dieser Freyheit, die man uns streitig machen will, gelegt, daß diese Sophismen uns nur einige Augenblicke betöbren können, und daß die Freyheit fast bey allen Vorfällen unseres Lebens den Sieg davonträgt. Nur jene Augenblicke, worinn der Lasterhafte nichts Schändliches im Laster findet, weil er sich für Nothwendigkeit ansieht, sind gefährlich, sind für die Tugend von traurigen Folgen, und für die Leidenschaften schmeichelhaft. Durch was für Gauckeleyen macht nicht das aufgebrachte Herz den Verstand dumm. Die mobischen Philosophen verdienen den Vorwurf, daß sie die Menschen durch ihr System vom Fatalismus, nach welchem nothwendig alle Moral verworfen wird, wenn sie gleich an einem unzeitigen Mißbrauch der Worte die Sprache der Moralisten angenommen haben, im Laster bestärket haben. Die

Zugend ist eine ausländische Pflanze, welche in der Sonne des Fanaticismus gar nicht fortkommen kann.

Wenn die Götter im Himmel keine Gnade vor den Augen dieser modischen Philosophen gefunden haben, so kann man sich leicht vorstellen, wie es mit den Göttern auf der Erde gegangen. Sie haben sich in gewisser Absicht doppelt des Verbrechens der beleidigten göttlichen und menschlichen Majestät unter dem nichtigen Vorwand schuldig gemacht, die bürgerlichen Tugenden durch die Verwerfung der religiösen Tugenden desto mehr zu befestigen.

Wenn man aus der physischen Ordnung der Welt, sagt irgendwo einer von diesen Herren, die wichtigsten Gründe für die Wirklichkeit einer mit Verstand, Macht und Güte ausgerüsteten Vorsehung hernimmt,  
was

was für Ungewißheit muß nicht die mora-  
 lische und politische Unordnung, von wel-  
 cher diese Welt der stäte Schauplatz ist,  
 über dieselben verbreiten? Hätten denn die  
 moralische Ordnung, die politische Ord-  
 nung, die immerwährende Gnade der Für-  
 sten und Regenten, und die Tugenden der  
 Bürger der Gottheit weniger Ehre, als die  
 ordnungsmäßige Bewegung der Gestirne und  
 die abgemessene Veränderung der Jahreszei-  
 ten gemacht? Sollte Gott, welcher die Na-  
 tur regiert, und die Schicksale der Men-  
 schen lenkt, weniger durch gerechte und gu-  
 te Regenten, als durch hassenswerthe Ty-  
 rannen, gierige Sultane, und unempfind-  
 liche Eroberer, welche es sich zum stäten  
 Geschäft machen, die Erde zu verheeren,  
 und den Frieden und die Ordnung der Ge-  
 sellschaften zu stören, vorgestellet seyn?  
 Hätte dieser allmächtige Gott seine Allmacht  
 dadurch, daß er die Regenten und Natio-

nen zum Gutesthun zwingt, weniger geoffenbaret, als dadurch, daß er die Planeten zwingt, eine unveränderliche Laufbahn zu durchgehen? Wäre es für den Menschen weit vortheilhafter gewesen, wenn er nothwendig in jedem Augenblicke seines Lebens zur Tugend bestimmt worden wäre, oder Gott nothwendiger Weise hätte gefallen müssen, als daß er die elende Freyheit hat, sich zum Laster bestimmen zu können, und dadurch den Zorn des Himmels auf sich zu ziehen?

Wenn das Weltall einer mit Verstand, Allmacht und Güte ausgerüsteten Vorsehung unterworfen ist, bedarf es etwas anders als dieser Voraussetzung, um zu beweisen, daß sie es nicht an den vollkommensten, an freyen Wesen, welche einzig und allein gütig und glücklich seyn können, haben fehlen lassen müssen? Müßte Gott,  
um

um sie zu hindern, lasterhaft zu seyn, Pflanzen daraus machen, welche eben so wenig der Tugend, als des Lasters fähig sind? Müßte er sie des Genusses ihrer selbst der Zufriedenheit, welche ihre guten Handlungen in ihnen hervorbringen, einer Art von Glück, worauf die Freyheit allein Anspruch zu machen ein Recht giebt, berauben?

Die moralische Welt hat durch andere Gesetze als die physikalische regieret werden müssen. Es ist daher lächerlich, wenn die Allmacht Gottes darinn bestehen soll, daß sie die Regenten und Nationen Gutes zu thun zwinget, so wie sie die Planeten ihre Laufbahn unverändert zu durchlaufen zwingt. Es ist ein wahrer Widerspruch in den Worten, zwingen Gutes zu thun, weil da kein Gutes statt hat, wo Freyheit fehlt. Sie ist, sagt man, ein elendes Geschenk, das man mißbrauchen kann; richtig, aber nur durch

durch unser Verschulden , der gute Gebrauch derselben führt uns aber zuverlässig zum Glück.

Es fehlt sehr viel daran , daß die moralische Welt eben so gut als die physikalische regiert werde , weil diese die Gesetze , die ihr vorgeschrieben sind , aus Nothwendigkeit befolgen muß , jene aber sich von ihnen entfernen kann ; bloß der Atheist kann den einfachen Plan , welchen die Vorsehung in der Regierung der Begebenheiten befolgt , und die ihrer Weisheit angemessenen Zwecke , wohin sie führt , mißkennen.

Wenn man die Freyheit einmal als eine von der menschlichen Natur unzertrennliche Eigenschaft anerkannt hat , so kann man sich die Unordnungen , welche die Leidenschaften wirken , erklären. Sie sind das Werk unserer Irrthümer , und in diesen

Irr-

Irrthümern finden wir die wahre Quelle der Uebel, womit das Menschengeschlecht heimgesucht ist. Durch dieß Eingeständniß ist die Natur gerechtfertigt. Man muß daher auf den Mißbrauch unserer Vermögen zurückgehen, um den Grund von dem, was uns lasterhaft und unglücklich macht, aufzufinden. Es giebt sicher kein anderes Uebel in der Welt, als das, was wir uns selbst zuwegen bringen.

Die Philosophen, welche uns von unferen Uebeln heilen wollen, geben uns das Mittel in die Hände. Sie reden uns beständig als Wesen an, welche das Vermögen haben, unter dem Bösen und Guten zu wählen. Alle ihre Aufforderungen, ihre Verweise und ihre Rathschläge laufen darauf heraus, uns einen Begriff von unserer Freyheit zu verschaffen. Indessen läugnen sie doch dieselbe? Wie will man diese Wider-

versprüche zur Ehre des menschlichen Verstandes vertheidigen? Sind wir nicht frey, so liegt die Schuld an der Natur, welche Irrthümer und Laster, und folglich auch den Keim zu unserm Unglück in uns gelegt hat. Wie wollen wir den Strom von Nothwendigkeit, der uns mit sich fortreißet, aufhalten? Und wie können es sich unsere modischen Gesetzgeber einfallen lassen, unsere Regierungen zu verbessern, welche das nothwendige Produkt der Einrichtung einer unvernünftigen und blinden Natur sind, welche den Zirkel der menschlichen Revolutionen durch eben die Nothwendigkeit, welche auf die Bewegung der Gestirne Einfluß hat, dreht.

Die moderne Philosophie, trunken von einem eingebildeten Siege, glaubt den Augenblick erhascht zu haben, worinn das Christenthum, das von allen Seiten untergraben

ben

ben worden, seinem Einsturze nahe ist. Allein der Beobachter des Laufes der Dinge weiß es, daß sie sich selbst unter ihren eigenen Fortschritten den Felsen, auf dessen Oberfläche sie ist noch guter Dinge ist, untergraben hat. Da der Atheismus, welcher in dem Zirkel von Irrthümern, welche der menschliche Geist durchlaufen kann, das non plus ultra desselben ist, und er bey demselben unmöglich stehen bleiben kann, so wird bald eine Zeit kommen, in welcher er aus Antrieß seiner natürlichen Ungeduld die Irrthümer der modischen Philosophen abschweben, zu eben dem Standpunkte, von welchem er ausgegangen ist, zurückkehren, einen einzigen Gott, dessen ungeschränkte Macht über die ganze Natur, väterliche Vorsorge für die Menschen und die Geistigkeit und Unsterblichkeit unserer Seele anerkennen wird.

Dieß

Dies war der ursprüngliche Glaube, welchen das Menschengeschlecht angenommen, und der nachher durch die jüdische und christliche Offenbarungen Zusätze erhalten hat. Die glückliche Zeit ist wahrscheinlich nicht mehr ferne, denn der Irrthum des Atheismus, der sich mit der menschlichen Natur nicht vereinigen kann, fängt schon an, sich zu empören.

---

Stif=

Stifter  
der  
christlichen Religion.

Es ist nur ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.

Br. an die Eph. 4. 5.

€

Prüfet euch, und das Beste behaltet.

Paulus.

---

## Vorbericht.

Der Aberglaube hat von jeher die traurigsten Folgen in der Welt gehabt. Dieß liegt aller Welt vor Augen. Der Unglaube hat diese fürchterliche Folgen noch nicht gehabt, und kann sie vielleicht auch nicht haben. Aber eine gänzliche Verachtung der Religion zieht unstreitig auch einen großen Nachtheil für das Wohl der Völker mit sich. Und es würde wirklich ein großes Un-

glück seyn, wenn wir die Zeiten bekommen sollten, in welchen die Religion von der Welt vernachlässiget würde.

Wir Menschen halten uns fast niemals auf der Mittelstraße, wir treten beständig aus dem Wege, und fallen von einer Ausschweifung auf das Entgegengesetzte. Vor der Reformation stanken wir im tiefesten Aberglauben, und nach der Reformation haben wir angefangen, alles, wie es uns gut dünkt, weg zu philosophiren. Izt sind wir nun bald so weit gekommen, daß die Freygeisterey in eine ungezähmte Frechheit ausgeartet ist. Und mancher, dem unsere Zeiten nahe gehen, fängt schon an zu zweifeln, ob wir auch nach 50 Jahren noch christliche Religion haben.

haben werden. Und es verhält sich mit den entgegengesetzten Dingen wie mit dem Dunkeln und dem Hellen. Beydes können unsere Augen nicht vertragen. Izt ist alle Dunkelheit verschwunden. Aber unsere Augen scheinen durch den so klaren Schein des Lichtes so blöde geworden zu seyn, daß wir izt fast gar nichts mehr sehen, da wir ehemals, wer weiß was, zu sehen glaubten. Kurz, wir glaubten in vorigen Zeiten zu viel, izt zu wenig, oder gar nichts. Freylich haben unsere Zeiten vor den finstern immer auch, was die Bekehrung betrifft, ungemein viel voraus. Es ist ungleich leichter, den zu bekehren, der gar keine Meinungen hat, als den, welcher von irrigen Meinungen eingenommen ist. Warum

wollen wir uns aber in Gefahr geben,  
um das Vergnügen zu haben, viel-  
leicht daraus erlöst werden zu könn-  
nen? Es ist immer besser, dem Un-  
glücke vorzubeugen, als sich in dasselbe  
zu begeben, und sich hernach wieder  
heraus zu wickeln, wobey es uns doch  
auch gar leicht wie den Schafen gehen  
kann, die durch die Horden kriechen,  
und die beste Wolle sitzen lassen.

---



## Jesus Christus , der Stifter des Christenthums.

**W**er ist denn der prophetische Gesetzgeber, welchen Moses den Israeliten in der Ferne zeigte, und den Gott nach ihm mitten unter der heiligen Nation aufstehen lassen sollte, um das, was unter dem Gesetze gleichsam nur entworfen war, zu vervollkommen, und durch seine Lehre die ganze Welt zu unterrichten und zu heiligen?

Man erkennt an diesen Zügen den Messias, nach welchem alle Nationen verlangten, und der das Licht Israels, und von

Gott seit der Schöpfung der Welt zu einem Oberhaupte bestimmt war, das alle Völker zur Ausübung eines gleichen Gottesdienstes wieder vereinigen sollte, sehr leicht.

Alle merkwürdigen Umstände, des Orts und der Zeit seiner Geburt, seines Lebens und seiner Lehre, seiner Wunder und Weissagungen, seines Todes und Auferstehung, seines Evangeliums, und seiner zu stiftenden Religion, alles dieß durch die Patriarchen und Propheten ganz genau und einzeln geweissaget, alles dieß mit den schönsten Zügen und mit einer gewissen Größe in der Geschichte der Hebräer gezeichnet, alles dieß entworfen, und gleichsam in der Person ihrer Heiligen vorbereitet; sollte alles dieß weiter nichts als ein Märchen, womit die Juden ihre Hoffnung genährt, und die Nationen unterhalten hätten, gewesen seyn?

Nein, gewiß nicht. Jesus Christus, das Oberhaupt der Christen, brachte in sich selbst die besondere Person zur Wirklichkeit,  
von

von der das alte Testament alle Eigenschaften angab, unter denen sie auf tausendfach verschiedene Arten, und mit den lebhaftesten und lichtvollsten Farben, denjenigen, auf den alle Nationen harreten, malte.

Durch eine bewundernswürdige Einrichtung der Vorsehung blieb der Zepter bey dem Stamme Juda, nach der Weissagung Saffahs, zu der Zeit, da die siebenzig Wochen, welche über das Volk Gottes, und über die heilige Stadt bestimmt, und dem Daniel durch den Engel Gabriel geoffenbaret waren, verfloffen. In der glücklichen Zusammenetzung dieser beyden berühmten Epochen erschien Jesus mit allen den Merkmalen, die vom Messias angegeben waren, in Judäa. Hieher gehrt z. B. daß er von einer Jungfrau gebohren, durch einen Vorläufer angekündigt, ganz Judäa voll von dem Gerüchte seiner Wunder werden sollte; ferner, daß er von den Juden verkannt, und sie, durch das Anschauen seiner Wunder

verhärtet, gerade wie vordem die Ägyptier bey den Wundern des Moses, ihn verwerfen sollten, daß er am Kreuze sterben, hernach stehend aus dem Grabe auferstehen, und nur die Erstlinge Israels erlösen, und den Ueberrest dieser Nation dem Schicksale überlassen sollte, und endlich, daß das Volk, das den Sohn Gottes kreuzigte, das hafenswürdige Zeichen seines Verbrechens tragen, und mit Schande bedeckt, als der Ausschuß aller Völker, das vor allen andern das herrliche Vorrecht hatte, daß aus ihm der Messias geboren, und in der Welt umher zerstreuet werden sollte.

Selbst zu der Zeit, als Gott sein Gesetz durch Moses bekannt machte, gab er schon seinem Diener zu verstehen, daß einst ein anderer Prophet, der ihm gleichen würde, aufstehen, und neue Lehren einführen sollte, dem alle Juden Gehorsam leisten müßten.

Ich werde ihnen, so sagt Gott zum Moses im fünften Buche Mos. Kap. 18., einen Propheten aus ihren Brüdern erwecken, und meine Worte in seinen Mund geben, der soll zu ihnen reden, alles, was ich ihnen gebieten werde. Und wer meine Worte nicht hören wird, von dem will ichs fordern. —

Man sieht leicht ein, daß man diese Worte nicht auf eine bloße Folge der Propheten in der jüdischen Kirche ziehen kann. Außer dem; daß der Text nur einzeln von einem einzigen Propheten, und nicht von mehreren redet, so soll auch derjenige, der dem Moses hier entgegengesellet wird, mit ihm eine so vollkommene Gleichheit haben, als noch kein Prophet in Israel mit ihm jemals gehabt hatte.

Wenn ein Prophet unter euch seyn wird, so will ich mich ihm offenbaren, durch Gesichte, und mit ihm durch Träume reden, aber mit meinem Knecht Moses

ses

ses rede ich durch keine Räthsel. Er sieht das Bild des ewigen Gottes.

Nach diesen Worten scheint es, als wenn der Vorzug des Moses für alle übrigen Propheten darinn bestanden, daß er Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen, und sich mit ihm mündlich unterredet habe. Dieß war die höchste Stufe von Inspiration, und man muß daraus für den Moses das Resultat ziehen, daß alles weder Träumereyen, noch falsche Einbildungen gewesen sind, daß er von Gott selbst unmittelbar, ohne daß ein Engel ihm alles bekannt gemacht hatte, unterrichtet, und daß sein Geist niemals durch eine prophetische Inspiration gestört, und in Furcht gesetzt worden. Gott redete mit ihm, wie man mit seinem Freunde zu reden pflegt. Daraus folget ferner für den Moses, daß er zu allen Zeiten, wenn es ihm einfiel, weissagen konnte, und nie, wie andere, erst den Augenblick der Inspiration abwarten mußte.

Zu

Zu allen diesen großen Vorzügen kommt auch noch der, daß er Gesetzgeber war, und daß während der ganzen Zeit des alten Bundes der Israeliten kein Prophet in Israel so groß, als er gewesen ist, und Gesetze gegeben hat.

Dies Vorrecht war nur für den, der ihm gänzlich gleich seyn, oder eigentlicher, der ihn noch übertreffen sollte, aufgehoben, und Moses sagt selbst vorher, daß er geringer sey.

Wie kann dieser Prophet und Gesetzgeber, vor welchem die Juden niederfallen, und dem zu gehorsamen Moses selbst sie schon zubereitete, anders als Jesus Christus, der in einer genauen Verbindung mit der Gottheit stand, der mit dem Vater Eins, und in welchem die ganze Fülle der Gottheit enthalten war, seyn?

Man muß genau hierauf Acht geben. Moses und Jesus Christus sind die beyden einzigen Personen in der heiligen Geschichte,  
die

die in einer ähnlichen Verbindung mit Gott standen. Man findet auch in den Zügen, welche Jesus Christus selbst in dem Evangelium von sich gegeben hat, daß er gerade die Person sey, von der Moses und die Propheten geredet haben.

Wenn man wissen will, ob er auch wirklich diese Person gewesen sey, so muß man dieß aus den Ausdrücken der alten Sprache beurtheilen. In diesem Sinne kann man sagen, daß das Christenthum auf das Judenthum gegründet sey. Seine Wunder können hier nichts entscheiden; wenn die Propheten nicht von dem Jesus Christus geredet hätten, so würden alle Wunder der Welt nicht beweisen können, daß sie gerade ihn verstanden hätten.

Jesus Christus gab dadurch, daß er seine Macht durch die Wunder, die nie ein Mensch gethan hat, zeigte, offenbar seine göttliche Sendung zu erkennen, und dieß allein berechtigte ihn, auf unser Vertrauen auf ihn.

An.

Anspruch zu machen, das wir ihm nicht versagen können, wenn wir anders nicht den größten Theil unserer Vernunft verläugnen wollen. Aber weil er noch mehr verlangt, und die Person, von welcher das Gesetz und die Propheten schon vorher gesagt haben, seyn will, so hängt das Evangelium allerdings mit den Weissagungen zusammen, daß, wenn die Weissagungen nicht von Jesu Christo zeugten, so würde ihre Falschheit auf die Falschheit der Wunder Einfluß haben. — Der vom Felsen losgerissene Stein würde die Statue, welche auf einem Postamente von Ibyfererde aufgestellt wäre, in Stücken zerbrechen.

Dies ist der Punkt, der durch die Weissagungen entschieden werden muß: Ist Jesus Christus die im alten Testamente beschriebene und geweissagte Person, oder ist er es nicht? Ein einziger verständlicher Ausspruch der heiligen Schrift hierüber giebt den Wundern ihre natürliche Kraft wie.

wieder, die an und vor sich selbst schon von den Weissagungen nicht abhängt, und bios hier Hülf genommen wird, weil Christus seine göttliche Sendung bis zum Moses und den Propheten heraufführt.

In jedem andern Verhältnisse würde das helle Licht des Evangeliums und seine göttliche Sendung hinlänglich klar vorgestellt haben. Gott behüte mich, daß ich durch den Weissagungen etwas von ihrer Kraft (die in der That groß ist) entziehen will, um die Ungläubigen von der Wahrheit des Evangeliums nothwendiger Weise von der Art dieses Beweises abhängt. Beyde Fragen sind sehr voneinander verschieden.

Der Ungläubige würde sich weiter nicht Frey uns, als nur nach den Wundern zu befragen haben, wenn Jesus Christus durch die Größe der Erwartung, und der Vorbereitung keinen Eindruck gemacht hätte, weil Moses, um seiner Sendung ein Ansehen

hen

hen zu geben, den göttlichen Finger zu den Weissagungen nicht nöthig hatte.

Man kann die Wunder und Weissagungen als die beyden Hauptcharaktere, woran Gott seine Offenbarung erkennt wissen wollte, ansehen. Ein jeder muß, wenn er dieß alles recht erwägt, sie als die obersten Befehle der Gottheit verehren. Geheimnisse müssen wohl unbegreiflich seyn, wenn man ihnen das Ansehen von Wundern oder Weissagungen giebt. Alsdann zwingen sie den menschlichen Verstand, sich für sie zu beugen.

Will man sich nun noch länger über den Bund, in welchem die Ungläubigen wider die Christen, um ihnen diese beyden wichtigen Vortritte zu entziehen, getreten sind, wundern? Es heißt schon, um nur die Wunder, deren sich die gerechte Sache der Christen bedient, zu vernichten, daß die Juden und Heiden davon keine Kenntniß gehabt hätten, um ihre Authenticität zu

bezeugen; daß man aus den Eingeständnis-  
 sen der Juden, Heiden, und Mahometaner  
 für sie keine vortheilhaften Folgen ziehen  
 könne; daß die Wunder für das Heiden-  
 thum, wenn man dieselben mit Gewalt an-  
 nehmen wolle, einen weit solidern und  
 reellern Grund, als die Wunder für das  
 Christenthum hätten, wie Titus Livius,  
 und Valerius Maximus erzählen, daß viele  
 tausend Wunder vor den Augen der ganzen  
 Welt gethan worden sind; daß Tacitus an-  
 führe, daß Vespasian vor den Augen des  
 Volks in Alexandrien einen Blinden und  
 einen Lahmen geheilet; daß Apollonius von  
 Thyane in Gegenwart der Römer weit mehr  
 Wunder, als Jesus Christus gethan: daß  
 er Todte aufgewecket, und was das aller-  
 schwereste sey, daß er sich selbst wieder le-  
 bendig gemacht, und dieß nicht im Verbor-  
 genen, sondern im Angesichte eines ganzen  
 Heeres gethan habe; daß er sich dem Kai-  
 ser Aurelius gezeigt, und ihn, die Bela-  
 ge

gerung von Thyane aufzuheben genöthiget hätte, und daß sogar endlich, damit man an der Wahrheit dieser Wunder nicht zweifeln möchte, drey von seinen Schülern, Maximus, Meragenes, und Damis die Proben davon gesammelt, und Philostratus auf Befehl des Kaisers daraus eine besonder Geeschichte verfertiget hätte.

Wenn man die Weissagungen, auf denen das Christenthum sich gründet, genau betrachtet, so bemerkt man gleich bey dem ersten Anschauen etwas anziehendes und so eigenthümliches, das ihnen eine gewisse Höhe giebt, an denselben; allein, sobald man sie ganz auseinander legen will, so werden unter den Händen mystische, allegorische, räthselhafte Wunder, bey denen unser Verstand nichts natürliches und nichts festes, auf welches man bauen könnte, findet, daraus.

Auf solche Art wollten die Apostel, nach der vortreflichen Meinung, welche

Collins in seinen Gesprächen über die Gründe der christlichen Religion anführt, die alten Weissagungen nicht als unumstößliche, sondern als simple Beweise, die man Argumenta ad hominem zu nennen pflegt, und nur für die Juden überzeugend seyn sollten, die auf eine solche Art zu urtheilen, nämlich zu allegorisiren, gewohnt waren, verstanden wissen. Indessen bedienten sich die Apostel, wie der englische Schriftsteller hinzusetzt, der Stellen, welche sie aus dem alten Testamente anführen, beständig bey der Belehrung der Heiden, als unumstößliche Beweise, sie stellten ihnen durchgehends Moses und die Propheten als Stützen der christlichen Religion, woran sie eigentlich nie gedacht haben, vor. Diese List glückte ihnen bey den Heiden, bey denen ihre Gespräche mehr als bey den Juden selbst Wirkung hatten. Dieß scheint um so mehr wunderbar, da die Heiden von den Allegorien der Juden nichts verstanden.

Ste

Sie spielten bey dieser Gelegenheit die Rolle der Juden, die an diese Art der Beweise gewohnt waren, gerade wie die Juden die Rolle der Heiden spielten. Diese glaubten, was sie nicht glauben sollten, und jene glaubten nicht, was sie glauben sollten. Ich rede hier von denen, welche nach der Gefangenschaft, ihre auf eine gewisse allegorische Art geheiligte Bücher, nach Art der Pharisäer, die den größten Theil der Nation, eben wie die Essäer ausmachten, auslegten. Man muß hiebey anmerken, daß verschiedene Pharisäer und Essäer Christen wurden, anstatt daß diejenigen, wie z. B. die Saducäer, welche sich stäts daran stießen, die Schrift buchstäblich zu verstehen, und sich steif und fest an wörtlichen Ausdruck zu halten, sich beständig wider das Evangelium erklärten.

Aber endlich, da der Gebrauch der allegorischen Methode den Juden nicht mehr gefiel, und der Lehre Christi dadurch Platz

gemacht wurde, sich über das Judenthum zu erheben, so beschloß die Synagoge, dieselbe zu verlassen.

Seit der Zeit hat man den Schriftstellern des neuen Testaments es beständig vorgeworfen, daß sie das Gesetz und die Propheten in Allegorie umgeändert haben, und alle Schriften, welche die Juden wider die christliche Religion bekannt gemacht haben, greifen das neue Testament, vorzüglich diesen Punkt an, daß sie das alte allegorisch erklärt hätten, und stellen ihren Erklärungen ganz einfache und wörtliche, die ihre über den Haufen werfen, entgegen.

Diese allegorischen Erklärungen, welche die christlichen Lehrer von den Weissagungen gegeben haben, sind also eigentlich das größte Hinderniß und der Stein des Anstoßes und Aergernisses, wodurch die Juden von ihrer Belehrung zur christlichen Religion abgehalten werden.

Uebrigens haben die Christen sehr wohl gethan, daß sie, um ihre Lehre mehr in Aufnahme zu bringen, zur Allegorie ihre Zuflucht nahmen.

Sie thaten hier nichts weiter, als was die Philosophen, welche sich derselben dazu bedienten, um ihre verdeckten Lehren damit zu verschleyern, und die Theologen des Heidenthums, welche dazu ihre Zuflucht aus dem Grunde nehmen zu müssen glaubten, um die Stellen der Fabeln oder der Ebttergeschichte, die wörtlich genommen abgeschmackt und lächerlich geschienen haben würde, zu erklären, gewöhnlich thaten.

Man hat seit allen nur erdenklichen Zeiten die Religion für eine geheimnißvolle Sache angesehen. Um sie für den Verstand des gemeinen Mannes faßlich zu machen, mußte man sie ihm in Allegorien, Parabeln, Hieroglyphen, vorzüglich bey den Aegyptiern, Chaldäern, und orientalischen Völkern eingehüllt vorlegen. Hätte man sie ihm

unverdeckt hingeben wollen, so würde sie seine Blicke verwundet haben. Man sah sich genöthiget, um sie im Ansehen und Hochachtung zu erhalten, bey ihr das Wunderbare anzubringen. Man redete von den Begebenheiten in der Natur, und vorzüglich unter den Himmelskörpern, zum gemeinen Mann nicht anders als allegorisch, daher noch das Sprichwort entstand: *Tota est fabula Coelum*. Die ganze alte Geschichte ward in Allegorien umgeändert, und man glaubte darinn Geheimnisse für die Physik, Medizin, Politik, kurz, für Künste und Wissenschaften zu finden.

Was war das Heidenthum anders, als ein Gemisch von theologischen, historischen, und physischen Begriffen, in geheimnißvollen und parabolischen Ausdrücken eingehüllt? Was waren die sybillischen Verse, die Antworten der Orakel anders, als Worte, die bey einer unordentlichen Wirkung des Sinnes, bey einem Anfaß von Wuth, die  
 durch

durch starkes Getränk, oder starke Gerüche, die in den Kopf stiegen, veranlaßt wurden, entwischt waren? Dieß waren niemals eben erleuchtete Dinge, und die, welche schon mit der Wahrsagerey umzugehen wußten, legten ihnen einen allegorischen Sinn bey.

Die ganze pythagoräische Philosophie war in einer geheimnißvollen Sprache vorgetragen. Für den übrigen Theil der Menschen, dadurch mit einem dicken Schleyer umgeben, konnte der wahre Sinn, der aber verborgen lag, nur durch Hülfe derer, die von dieser Sekte waren, aufgefunden werden.

Vorzüglich berühmt waren die Stoiker in der Art, wie sie die ganze heidnische Theologie, und alle Märchen der Dichter in Allegorie einzuhüllen wußten. Cicero legt in seinem zweyten Buche von der Natur der Götter dem Vellejus, einem Stoiker, sonderbare Beyspiele von der Metho-

de, welche diese philosophische Sette bey ihren Allegorien hatte, in den Mund.

Origenes, der mit den neuen Platonikern, die unter dem Namen der Eklektiker bekannt waren, immer viel zu schaffen hatte, hatte von ihnen das Geheimniß, die Bücher des alten Testaments in Allegorie zu bringen, entlehnet. Er hielt diese Methode nicht nur für erlaubt und wahr, sondern glaubte noch dabey, daß sie die Begriffe der Heiden von der heiligen Schrift, die ihnen niedrig und herabgewürdiget schiene, mehr erhebe, und daß sie sogar die klügsten Köpfe der damaligen Zeit zur Religionsannahme bewegen würde.

Sie hat auch bey den Vertheidigern der Christlichen, z. B. bey Klemens von Alexandrien, Minutius Felix, Justinus dem Martyrer, und mehreren, vielen Eingang gefunden. Der größte Theil von ihnen, schon zuvor, ehe sie Christen wurden, an Allegorien gewöhnt, und nun durch ihre

eigene Erfahrung von der Art, wodurch sie Christen geworden waren, unterrichtet, glaubten, daß sie nicht besser thun könnten, als daß sie sich eben derselben, um die Heiden zur Bekehrung zu bewegen, bedienen wollten.

Man sah also, um die Begriffe des Christenthums mehr zu erheben, aus dem Theophilus von Antiochien, aus dem Klementis von Alexandrien, dem Schüler des berühmten Pantener, aus dem Drigenes und aus allen Gnostikern endlich Allegoristen werden, und bey dieser Arbeit ihre ganze Einbildungskraft anwenden, um gerade die besten Allegorien zu wählen.

Das auf eine solche Art ausgelegte und in Allegorien gebrachte Evangelium, welches nun mehr den Begriffen der Heiden damaliger, und der folgenden Zeiten, und vorzüglich der Denkungsart der Philosophen angemessen war, hatte unter den Heiden einen bewunderungswürdigen Fortgang, und  
die

die in das neue Testament aus dem alten übertragenen Weissagungen waren, unerachtet ihrer Dunkelheit, ein Licht, das die Juden, eben wie die Heiden erleuchten konnte.

Eben dieser Geschmack, alles in Allegorien zu fassen, ist auch zu allen neueren Religionspartheyen übergekommen. Christen, Juden, Heiden, und Mahometaner, alle halten, wie ihre Vorältern, auf die Allegorie. Die Art, alles in Allegorie vorzutragen, hat daher wenigstens, wenn sie uns gleich nicht gerade auf die Wahrheit führt, doch das Gute an sich, daß sie Eindruck auf das menschliche Herz macht.

Die Klaräer, die bey den Juden die Allegorie verwerfen, haben sich ihres Vortheils wegen nicht gut vorgeesehen. In der That, indem sie die allegorische Auslegung nicht annehmen, so gründen sie ihre ganze Erwartung wegen eines Messias, der noch kommen soll, auf nichts, und dieß ist  
 doch

noch nichts desto weniger ein Hauptartikel ihrer Religion.

Denn wie der Rabbi Albon bemerkt, so findet sich weder im Geseze, noch in den Propheten eine einzige Weissagung, welche seine Ankunft verkündigte, wenn man den Text buchstäblich und ohne Beziehung auf etwas anderes erklärt, oder daß man den Umständen nach ihn auf keine andere Art erklären kann?

Die ganze christliche Religion gründet sich auf das alte Testament, und von ihm leitet sich ihr Ansehen her. Man gesteht es ihnen zu, wenn sie nur auf ihrer Seite zugeben, daß sie nicht auf eine natürliche, sondern allegorische Weise offenbart worden sey, so, daß die christliche Religion nichts anders als den allegorischen Sinn des alten Testaments enthält, und daß man sie recht das geheimnißvolle Judenthum nennen könnte.

Hier.

Hieraus folgt, daß, da das Christenthum auf Allegorie gegründet ist, die Heiden, wenn sie Christen werden wollen, durch Allegorie überzeugt, und Juden, welche die Allegorie annehmen, werden müssen, und daß diejenigen Juden, welche sich sklavisch an den wörtlichen Verstand des Gesetzes halten, sich darüber wegsetzen, und Allegorie annehmen müssen, wenn sie zu Christen gemacht seyn wollen.

St. Paulus sagt daher ausdrücklich, der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Diß heißt eben so viel, als wenn er sich folgendergestalt ausgedrückt hätte.

Die Weisheit, die wir den Weisen predigen, eine Weisheit, die Gott vor der Welt verborgen gehalten, und die er schon vorher beschlossen, und seit allen Jahrhunderten her vorbereitet hat, ist weiter nichts anders, als ein göttliches, geistiges, geheimnißvolles, und von denen, welche das

Zu-

Judenthum nach den Worten verstehen,  
völlig verkanntes Judenthum.

Diese grobe Eyrise war für die Unwissenden nur gut; aber ist, da die Zeit der Vollkommenheit gekommen ist, ist hat man andre Nahrungsmittel für den Geist nöthig. Der Weise, der es seiner zu unwürdig hält, seine Blicke auf den Sündenloth zu richten, hebt sich hoch bis zum Himmel, wo er nichts als Wahrheit bemerkt, da er das Geheimniß, den mystischen und geistigen Sinn der Dinge auszuspähen, befiget. Die Heiden müssen, ehe sie Christen werden, etwas von dem Glauben der Juden annehmen, das heißt, die Schriften der Juden, als von Gott eingegeben, ansehen, in den allegorischen Sinn derselben eindringen, zu Folge dessen die menschlichen Urtheile verachten, und im Texte selbst beständig einen vom buchstäblichen Verstande verschiedenen Sinn aufsuchen.

Daß

Daß von allen den Auslegern, welche in den Weissagungen einen wörtlichen Sinn aufziehen wollten, kein einziger gewesen sey, der darinn nicht Thatsachen gefunden haben sollte, die schon vor Christi Zeit in Erfüllung gegangen sind, ist ein Beweis, daß das alte Testament weiter nichts, als ein Vorbild und fortwährende Allegorie sey.

Es fragt sich aber indessen, ob diese Vorbilder, Figuren, Sinnbilder und Allegorien hinlängliche Beweise abgeben können. Hierauf antworte ich aber, wenn solche Beweise nicht gültig sind, so müßte man daraus schließen, daß das ganze Christenthum eine Betrügerey sey.

Denn, wenn nach dem heiligen Petrus selbst, die aus dem alten Testamente genommenen Weissagungen weit stärker und überzeugender (habemus firmiorem propheti- cum sermonem) als die Wunder Jesu, von denen er sowohl als die übrigen Apostel Augenzeugen gewesen waren, sind, und  
jene

fene dem Christenthum gar nicht zu einer festen Grundstüze dienen können, so fragt es sich, wie man denn diese ansehen soll?

Auf der einen Seite gleicht der Beweis von den Weissagungen hergenommen, auf welchen die Christen ihre Lehre gründen, dem Beweise der Heiden, die ihre Religion in der Wahrsagerkunst gründeten, und sie größtentheils darin setzten, daß man vermittelt ihr betrügen könnte. Auf der andern Seite haben die Wunder ihr ganzes Ansehen von den Prophezeihungen entlehnet. Sie können nichts anders beweisen, als was schon zuvor gesagt ist. Wenn sie nun gar nicht existiret haben, so fehlt es ihnen an aller Kraft, und man mag denn auch von ihnen Wirklichkeiten annehmen, welche man will, so können sie doch keine Prophezeihung erfüllen, die niemals erfüllt ward; sie können uns keinen Messias anerkennen lassen, und uns nicht beweisen, daß Jesus der Messias sey, wenn Jesus

G

und

und Messias gar nicht im alten Testament verkündigt sind. Wenn sie nun nicht existirt haben, und wenn die Juden in den letztern Zeiten einigen Begriff von einem Messias oder Erbsen hatten, so war doch diese Idee bey ihrer Entstehung nichts anders, als eine falsche Einbildung, die man als eine Geburt des Unglücks, und der Ungebuld des Böchs, was ihnen auferlegt war, und von dem sie sehr bald befreuet zu werden sehnlich wünschten, ansehen kann. Ubrigens waren die Begriffe, die sie sich vom Jesus machten, von denen, die man ihnen davon machte, äußerst verschieden. Man muß sich daher gar nichts bewundern, daß sie den Erlöser Israels in der Gestalt eines Dürftigen, und von aller Macht und Gewalt entblößten Juden, der in der Hauptstadt ihres Landes den schändlichsten Tod sterben mußte, nicht haben erkennen können.

Dies

Dies ist ein ganz kurzer Auszug aus der Lehre des Collins von den Händen der christlichen Religion, welche einfältig und ohne Leidenschaft, ohne welche sonst die meisten Schriften unserer neuen Philosophen nicht geschrieben sind, vorgetragen worden ist. Kein Buch hat jemals mehr Lärm in England erregt, und keines mehr den Eifer der Geistlichkeit gereizt, als gerade dies. Gleich nachher, als es im Druck erschienen war, griff man den Verfasser von allen Seiten her in einer außerordentlichen Menge von Schriften an, und da seine Absicht wirklich dahin gieng, das Christenthum in dem Grund seiner Lehre zu untergraben, so sah man auch alle Gelehrte, Gottesgelehrte und Bischöfe, wie z. B. einen Clarke, Wiston, Bulloch, Sikes, Sherlock, Chandler, und mehrere hinzueilen, dies zu rächen, und wie die Hände, die eine Sache halten, sich bemühen, sich wieder zu rechte zu stellen, wenn sie fallen

will, sich eben so ins Spiel mischen, und es für den Sturz, wozu dieser kühne Sterbliche es zu bringen trachtete, in Sicherheit zu setzen.

Stolz darauf, daß er so berühmte Männer unter die Zahl seiner Gegner rechnen konnte, achtete er nicht darauf, daß er dies weniger auf die Rechnung seiner Geschicklichkeit, und seines durchbringenden Verstandes, woraus sein gefährliches Buch zusammen gesetzt war, sondern des Gegenstandes den er abgehandelt hatte, und der einer der wichtigsten der christlichen Lehre ist, schreiben müsse.

Das, was Wolfson wider die Wunder Jesu, die er für nichts ansah, indem er ihnen einen bloß allegorischen Sinn beylegte, vorbrachte, hat Collins in Absicht der Weissagungen, die unter den Händen verschwinden, so bald man sie, wie er thut, bloß allegorisch versteht, ausgeführt.

Um

Um auf den Collins zurück zu kommen, so kann man ihm diesen Satz sogleich bestreiten, daß das Recht, vermöge welchen Christus sich den Namen des Messias, der von den Propheten geweissaget, zugeeignet habe, der wichtige Artikel, der Hauptartikel des christlichen Glaubens, eben der, auf den sich alle übrige gründen, sey. Nach der Natur der Dinge und selbst nach dem ganzen Betragen Jesu zu urtheilen, muß dies wohl die Göttlichkeit seiner Sendung, die durch seine Wunder, und seine Lehre bewiesen worden, seyn. Wenn man diesen Satz nur annimmt, so folgt alles übrige von selbst. Man kann ihm weder den Namen des Sohnes Gottes noch des den Nationen versprochenen Messias versagen, denn er legt sich beide Namen selbst bey.

Hey diesen Umständen müssen die Freydenker die Annahme, daß er sich den Messias nennt, entkräften, und wir dürfen nicht, wie es doch der Gegner verlangt, dieses

durch einen ordentlichen Beweis zeigen. Es wird ihnen mehr kosten, als sie gar nicht glaubten, um uns aus dieser Lage bringen zu wollen. Sie haben noch nichts ausgerichtet, wenn sie beweisen, daß die Weissagungen des alten Testaments auch auf andere, als bloß auf Christum gezogen werden können, wenn sie dabey nicht zu gleicher Zeit darthun, daß sie wirklich nach der göttlichen Absicht auf diese Personen, und auf keine andere gehen.

Aber dieses werden sie niemals beweisen können. Ob man sie nun gleich in dieser unwegsamen Gegend aufhalten könnte, ohne daß sie einen Schritt weiter vorwärts thun dürften, so kann man doch noch den Vortheil, den man einmal über sie erhalten hat, sehr ausdehnen, wenn man ihnen beweiset, daß es Weissagungen, und zwar sehr viele giebt, welche gerade und ganz bestimmet das Recht, was sich Jesus Christus an-

an

angemessen hat, nämlich der Messias zu seyn, erhalten.

Man müßte die heilige Schrift gar nicht gelesen haben, wenn man nicht in den vornehmsten Weissagungen eine große Veränderung in dem Religionszustand der Juden und Heiden; die Stiftung einer neuen Religion, und eines neuen Bündnisses, in welches alle Völker der Erde ohne Unterschied treten sollen; die Art und Weise, und die Zeit, wann diese merkwürdige Veränderung, wovon wir Augenzeugen sind, vor sich gehen sollte; die Person, der, sie auszuführen, aufbehalten war, ihr besondrer Charakter, ihre Nation, ihr Stamm, ihr Familie, der Ort ihrer Geburt, u. s. w. und dies alles auf eine einleuchtende, und leicht begreifliche Art vorhergesagt, antreffen wollte.

Man vergleiche das Evangelium mit allen Weissagungen, und man wird finden, daß sie weiter nichts, als was dies Evange-

gellum, nur daß sie das ohne gesagt haben, enthält, dies aber alles in so klaren Ausdrücken, daß man die Weissagungen im Evangelium, und das Evangelium in den Weissagungen unmbglich verkennen kann.

Von dieser Parallele fällt ein Licht auf Christum, in welchem sie ihn uns als den Messias vorstellt, in allen den Farben, und mit allen den Zügen, wie er von den Propheten gemahlet ist, glänzend.

Collins verbirgt sich überall vergebens hinter das Ansehen des Grotius, und nimmt die dienffertige Decke, die ihm dieser Ausleger der Schrift vor die Augen legte. Er ist durchgehends dem Licht, das die Wahrheit aufstellt, als den Finsternissen, womit er es zu verdunkeln sucht, gefolgt.

Eine Prophezehung, die er auf eine grausame Art verwirret hat, und die den Freydenkern beständig viel zu schaffen machen wird, ist die in der heiligen Schrift  
so

so berühmte, nämlich die von den siebenzig Wochen im Daniel. Er konnte sich hierbey auf keine Art helfen, als das er die Authenticität des Buchs, worinn sie aufzeichnet ist, läugnete. Das was in dieser Prophezeihung ganz klar ausgedrückt ist, zieht er darauf, was unter der Regierung des Antiochus Epiphanes vorgegangen ist, und sagt, gleichsam als wenn diese Stelle historisch, und nicht prophetisch geschrieben, daß ein Authör der damaligen Zeit, bey nahe so, wie man im zweyten Buch des Esdra verschiedene schon vorgefallene Begebenheiten findet, sie im prophetischen Stil gesetzt habe.

Aber aufferdem, daß die Prophezeihung in die Zeiten des Antiochus Epiphanes gesetzt, gar nicht mit dem natürlichen Verstand, und der eigentlichen Konstruktion der Wörter übereinstimmt, wie kann doch der Authör dieser Stelle zugleich mit diesem ungerechten Prinzen gelebet haben, wenn

es wahr ist, daß sein Buch verschiedener ruhmvoller, aber auch trauriger Schicksale des römischen Reichs Erwähnung thut, die nur erst einige Jahrhunderte nachher erfüllt werden sollten?

Wenn unter den Begebenheiten, die er in einem prophetischen Stil beschreibt, ein Theil wenigstens enthalten ist, der die künftigen Zeiten angeht, warum sollen denn auf gleiche Weise nicht alle weissagend seyn, weil doch der Auctor wirklich ein wahrer Prophet hat seyn sollen? Soll er nach Christo gelebet haben, um seine Weissagung auf eine schon vergangene Begebenheit anzuwenden?

Es wird aber schicklicher seyn, wenn man sie auf die Zeiten Christi passen läßt, wohin man sie eher, als auf die Zeiten des Königs von Syrien ziehen kann. Aber auf was für eine Art würde man sonst den Juden ein Buch annehmen lassen können, das  
eine

eine Weissagung enthält, die sie zu Boden drückt?

Indem die Freygeister sich von einem angebahnten Weg abziehen wollen, so gerathen sie gerade noch weiter auf demselben fort.

Man kann ihnen zugeben, daß es doppelt sinnige Weissagungen giebt, welche theils die Zeit, in der sie geschahen, theils den Messias betreffen. Diese sind nun entweder in Ausdrücken, die eine zweyfache Begebenheit andeuten, und eine doppelte Erfüllung erfordern, abgefaßt, oder ihre verschiedene Theile, in verschiedenen Ausdrücken enthalten, beziehen sich auf verschiedene Gegenstände. Im ersten Falle, wenn die Ausdrücke sehr prachtvoll sind, so daß sie in dem vorausgesetzten Satz, worinn nur die erste Begebenheit enthalten war, gehäuft zu seyn scheinen, so erfordert die Genauigkeit der Sprache, daß man sie als die Vorstellung und das Vorbild einer weit

ber

berühmtern Begebenheit ansehe. Im zweyten Falle aber ist es sehr leicht, in den Weissagungen, welche zweyerley enthalten und davon jede ihren eigenen Verstand hat, die welche den Messias angeht, heraus zu finden, wie z. B. in der Weissagung des Isaack; es wird eine Ruche aufgehen, u. welche der heilige Matthäus auf Christum deutete, ob es gleich nicht scheint, als wenn sie der Evangelist als eine wirkliche Vorheragung, und als eine Art von Beweis angeführt habe.

Die doppelstinnigen Weissagungen haben ihren Nutzen, und wie Paschal vortreflich ausgeführt hat, ihre den Absichten der Vorsehung gemäße Zwecke.

„Jesus Christus,“ sagt dieser berühmte Schriftsteller, „ist sowohl durch die gläubigen Juden die ihn annahmen, als auch die Ungläubigen, die ihn verwarfen, da er beeden Theilen zuvor bekannt gemacht war, erwiesen worden. Eben deshalb ist der  
Sinn

Sinn der Weissagungen versteckt worden, der Geistige, dem das Volk feind war, lag unter dem Körperlichen, für den es eingenommen war, verborgen. Wenn der geistliche Sinn offenbar und klar da gewesen wäre, so wären sie für denselben nicht eingenommen gewesen, und weil er ihnen unerträglich war, so würden sie gar nicht den Eifer für die Erhaltung ihrer Bücher und Gebräuche gehabt haben.

Hätten sie auf die geistigen Versprechungen gehalten, und hätten sie sich auch dabey ganz unverdorben bis auf die Ankunft des Messias erhalten, so würde doch ihr Zeugniß lange nicht die Kraft haben, weil sie dafür eingenommen waren. Dies ist der Grund, warum es sehr gut war, daß der geistige Sinn versteckt lag.

Aber auf der andern Seite, wenn der Sinn so verborgen gewesen wäre, daß man ihn gar nicht hätte herausbringen können, so hätte er für den Messias zu keinen Beweis

weis dienen können. Was ward denn dar-  
 aus? Dieser Sinn lag unter dem Zeitlichen,  
 unter der Menge von Begebenheiten ver-  
 borgen, und nur Einigen ward es gegeben,  
 ihn auszufinden, außerdem, daß die Zeit und  
 der Zustand in der Welt so klar zuvor angege-  
 ben ist, daß auch die Sonne nicht klarer seyn  
 kann; und dieser geistige Sinn ist in einigen  
 Gegenden so ganz angefunden worden, daß  
 man, um ihn nicht zu sehen, eine ähnliche  
 Blindheit mit dem, der aus dem Grunde,  
 weil er vom Geist abhängt, ihn aber nicht  
 anerkennen will, Körper und Geist unter-  
 einander mischt, haben mußte. Auf eine  
 solche Art betrug sich Gott hiebey.

Aber außer diesen doppelstinnigen Weis-  
 sagungen giebt es noch einige andre, die  
 nur in Jesu Christo allein wörtlich in Er-  
 füllung gekommen sind. Ich mache mit der  
 bekannten Weissagung des ersten Buchs  
 Moses, wo von dem Fall unserer ersten  
 Eltern, und von dem geistigen Mittel,  
 das

Das ihnen gerade zu der Zeit, als Gott den Fluch, der mit der Sünde verbunden ist, aussprach, die Rede ist, den Anfang. Außerdem giebt es noch verschiedene andere in dem Zeitraum von Jahrhunderten hin und wieder zerstreut, die nur auf den Messias allein gehen können, und die man natürlich und auf eine ausschließende Art bloß auf die Person unsers göttlichen Erbsers ziehen muß.

Die Weissagungen, welche er selbst anführt und auf sich selbst anwendet, betreffen vornehmlich seine Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung, sein allgemeines Reich, und man kann sie unmbglich auf jemand andern, als auf ihn deuten.

Wollte man einwenden, sie sind bildlich, mystisch und allegorisch; so antworte ich, die Apostel, voll von dem Geist ihres Lehrmeisters, haben sich, wenn sie es mit den Heiden zu thun hatten, gerader und absoluter Beweise, die sie aus dem wörtlichen

chen

Den Sinn der Weissagungen, die auf Jesum nur allein gehen könnten, hergenommen, bedienet; und man züchtiget die Juden hiemit wie mit einem Schwert, daß sie zu der Zeit unsers Heilands die alten Weissagungen, wie wir verstanden und einmüthig auf den Messias, wie solches die chaldäischen Paraphrasen beweisen, angewendet haben. Da sie sich einmal vorgenommen hatten, ihn in der niedrigsten Person Christi, die ihre körperlichen Erwartungen nicht befriedigte, nicht erkennen zu wollen, so haben sie, seit diesem ihnen unangenehmen Zeitpunkt an, den Sinn der Weissagungen, der ihnen nicht gefiel, durch die erbärmlichsten Feinheiten zu verbrehen sich Mühe gegeben.

Sie gleichen hierinn dem Steuermann, der bym heftigen Ungewitter sich von seiner Bahn zu sehr abgeführt sieht, vor Verzweiflung seine Berechnung verläßet, und  
daß

das Schiff dem Ungefähr, wohin dasselbe fuhr, überläßt.

Der Messias, welchen die Juden erwarteten, und den sie noch bald als einen Eroberer, und bald als eine glückliche, oder unglückliche Person erwarten, ward nothwendiger Weise für sie, ein unzubestimmtes und unerklärbares Wesen, und ihre Propheten, bey denen sich alle die se erkennenden Verschiedenheiten in Betracht der Person ihres Messias finden, sollte ihnen dunkel und unverständlich, oder gar ohne allen Verstand zu seyn scheinen. Der wörtliche Sinn, den sie annehmen, war gewiß nicht der eigentliche Sinn, den die heiligen Geschichtschreiber hatten, denn er führt zu tausendfachem Widerspruch.

Was einen am meisten staunen macht, ist dieß, daß sie weder ehemals Jesum Christum haben anerkennen, noch jetzt ihn dafür ansehen wollen, ob er gleich der einzige ist, bey dem sich alle Widersprüche mit ein-

S

nem

nemmal heben. Sie fahren fort, sich nach einem ewigen Mißbrauch das künftige Leben und das himmlische Reich, als eine Erdenruhe, und ein körperliches und ungeheures Glück vorzustellen, und dieß kommt alles daher, weil sie aus dem uneigentlichen und buchstäblichen Sinn ein vernunftloses und lächerliches Gemisch machen. Sie haben auch in unsern Tagen die schon seit langen Zeiten bey ihnen bekannte Meinung von einer allgemeinen Monarchie, wodurch sie sich in der ganzen Welt und durch die verschiedenen Empdrungen, die sie bey den Regenten, denen sie unterworfen waren, erregt, verhaßt gemacht haben, noch nicht abgelegt; sondern sie bleiben immerfort bey ihrem ehrgeizigen System, das sie seit sechzehn Jahrhunderten, zu ihrem gänzlichen Untergange geführt, und seitdem einer Folge von Betrügern, deren Schlachtopfer sie beständig gewesen sind, ausgesetzt hat.

Wir

Wir können uns, wenn wir sie so viele Jahrhunderte hindurch der göttlichen Rache, die sich ganz über sie verbreitet zu haben scheint, welchen Weg sie auch gehen mögen, indem wir sie bebauten, bis auf einen gewissen Punkt Glück wünschen, daß unser Glaube durch ihren Unglauben, der, in ihren eigenen Büchern geweissaget ist, und daß sie in der Welt zerstreuet werden sollten, bestätigt worden.

Wir hätten, wie Paschal ganz richtig bemerkt hat, einen weit größern Vorwand zum Mißtrauen, wenn sie wir wären. Sie mußten in gewisser Absicht nicht glauben, damit wir glauben möchten, und das ist ihr Glück, daß sie zur Eiferung, sich selbst kennen zu lernen, bewegen sollte.

Daß Judäa in der Zeit, da Christus erschien, in der Erwartung eines Erbsers oder Befreyers, dem sie den Namen des Messias oder Christus (der erste Name ist Hebräisch, und der zweyte griechisch) gab, gewesen sey, muß man aus Bereitwilligkeit

Beurtheilen, mit der die Juden sich durch die ersten Betrüger, die sich für die Befreyer Israels ausgaben, zum Aufbruch verleiten ließen, nachdem, als der wahre Messias, von den fleischlich gesinnten Menschen verkannt, ein Stein des Anstoßes und Aergernißes für die brechen Häuser Israel geworden war.

Aber was hatte sie auf diese Gedanken gebracht? Es scheint, sagt der Verfasser der Gründe der christlichen Religion, daß sie ganz natürlich darauf gefallen seyn mußten; denn die Menschen erwarten, wenn es ihnen unglücklich geht, beständig das Ende ihrer Mühseligkeiten und lassen sich stätswillig finden, denen, welche ihnen zu einem bessern Schicksal Hoffnung machen, Glauben byzumessen.

Außerdem bemerkt er aber noch mit sehr vieler Beurteilungskraft, daß die Geschichte der Juden und alle ihre Bücher mit Beyspielen merkwürdiger Personen, die zu  
ver-

verschiedenen Zeiten von Gott gesendet waren, sein Volk von dem Elend, das es erdulden mußte, zu befreien, angefüllt sey, und zieht hieraus die Folge, daß die Juden wohl nichts geringers hoffen könnten, als daß der Gott, der sie sich zu seinem geliebten Volke erwählt habe, beständig über sie seine Vorsicht auf eine vorzügliche Art wachen lassen, und nachdem er sie so vielmale errettet, sie auch noch jetzt durch übernatürliche und wunderthätige Mittel erlösen würde.

Sie hätten sich selbst gar nicht besser vertheidigen können, als es hier unser Gegner thut. Die Erwartung, in der die Juden ihres Messias wegen standen, war auch auf göttlichen Beystand, den sie in den Zeiten der Bedrängniß und der Noth durch berühmte Erretter, die ihnen Gott gesendet hatte, erfahren, gegründet. Israel war also kein gewöhnliches Volk und man konnte in den mit ihm vorgegangenen Begeben-

heiten leicht etwas Uibernatürliches auffinden.

Würde der englische Philosoph den Juden diese Vortheile für die übrigen Völker wohl zugestehen? Wenn er, indem er den Weissagungen des alten Testaments, die Christum zum Gegenstand haben, einen bloß allegorischen Verstand giebt, verlangt hat, daß man seiner göttlichen Sendung die wichtigsten Punkte auf den sie sich gründen könne, nehme, so war seine Meinung nicht, dadurch das Judenthum zu begünstigen, sondern vielmehr eine durch die andere, und beide Religionen zu stürzen.

Er hat auch dem Judenthum wirklich das göttliche, was es noch an sich hatte, genommen, indem er die Propheten desselben als Geschichtschreiber ansah, die einen räthselhaften, allegorischen, und bildlichen, oft verworrenen Stil, und Begebenheiten, die entweder vor ihnen, oder zu ihrer Zeit, und bey denen sie alle die Träumereyen

Er.

Erscheinungen, und Offenbarungen einzumischen, Mühe hatten, geschrieben, indem er sie mit Wahrsagern der Heiden verglich, und ihre ganze Beschäftigung darein setzte, daß sie fehlgeschlagene Unternehmungen entdeckten, und den Leuten, welche sich zu ihnen wendeten, auf gut Glück wahr sagten.

Man kann die Verachtung gegen die Propheten sicher wohl nicht weiter treiben, als er hier thut. Die Schwierigkeit fällt aber mit Macht auf den englischen Schriftsteller, der in seinem System, indem er die Wunder des alten Testaments als Märchen, und die berühmten Befreyer Israels als bloß in der Einbildung wirklich gewesene Leute ansieht, wenn er von dieser allgemeinen Erwartung der Juden nach einem Messias gegen die Zeit, da Jesus kam, einen Grund angeben soll, nicht wenig verwirrt wird. Und seine Verwirrung wird noch größer, wenn ihm der Bischof von

Richtfeld und Coventry den Einwurf machen, daß die Erwartung nach einem Messias sich von den Juden bis auf die Heiden fortgepflanzt hätte, so daß also die ganze Welt in großer Erwartung gewesen wäre.

Und diese so allgemeine, so fortwährende, so tief im Herzen aller Völker gegrabene und seit der Zeit der letzten Propheten bis auf Christum so mächtig werdende Erwartung mußte doch bloß aus einer ausdrücklichen Offenbarung der Versprechungen Gottes, welche diese große Begebenheit betreffen, entstehen. — Vergeblich bemühet sich der Engländer, hiegegen zu streiten, wenn er sagt, daß die Begriffe der Römer von der Zukunft des Messias mit der Vorstellungsart der Juden hierüber gar nichts gemein hätten, daß sie den Ideen der Christen gerade entgegen gesetzt wären; die Weissagungen der Sybillen, des Virgils, des Tacitus, des Suetonius kündigten einen Felden, einen Eroberer, einen

ir.

irdischen Monarchen an, — Christus hin-  
Begen, als der Messias, den die Christen  
erwarteten, habe keinen einzigen von diesen  
Charakteren, er sey weiter nichts, als ein geist-  
licher Eroberer.

Freylich verlangten die Juden, denen  
das römische Joch, unter dem sie seufzen  
mußten, unerträglich fiel, einen Messias,  
der zugleich siegte, und eroberte. Die nie-  
drige Gestalt, in der Christus erschien,  
war Schuld, daß sie die wahre und eigent-  
liche Größe desselben nicht beurtheilen konn-  
ten. — Da er ihre eitle Ehrbegierde,  
ihre Ruhmsucht und Stolz nicht billigte,  
sondern verurtheilte; so ärgerten sie sich  
über die wenigen sichtbaren Beweise, die  
Christus von der Würde ihres erwarteten  
Messias gab. Ihrer stolzen Begriffe uner-  
achtet mußten sie dennoch den Zeitumstän-  
den, und den mancherley Veranlassungen  
nachgeben, und ihre Vorurtheile fahren las-

fen, da sie Johannes den Täufer für ihren Messias zu halten anfingen. —

Dieser außerordentliche Mann, dessen strenge Lebensart sie alle in Erstaunen setzte, und den sie würdig hielten, daß er das Amt des Messias verwaltete, erhielt dem unerachtet keinen Glauben, als er ihnen den wahren Messias zeigte. Die niedrige Gestalt desselben empfand ihren Stolz zu sehr, als daß sie ihn für den wahren Messias hätten ansehen sollen: ob sich gleich die Juden in der Art der Hoheit und Größe, die den Messias bezeichnen sollte, irrten; so waren sie doch fast überzeugt, die Zeit seiner Ankunft sey da, und das Gerücht von der baldigen Ankunft des Königs, dessen Herrschaft sich über alle Völker erstrecken würde, hatte sich in die ganze umliegende Gegend verbreitet. Tacitus und Suetonius, die davon reden, sagen ausdrücklich, daß in den heiligen Büchern des jüdischen Volkes sehe, aus Juda würden bald

bald diejenigen entstehen, welche über die ganze Erde herrschen sollten.

Virgil, der in seiner vierten Ekloge die glückliche Verfassung unter der Regierung Augustus, der das goldene Zeitalter wieder veranlassen würde, schildert, hatte wohl die Absicht nicht, das Reich des Messias zu beschreiben. Allein, wie will man beweisen, daß er das Sujet seines Gedichts nicht aus den sybillinischen Versen genommen habe, und daß diese Verse nicht ein Beweis von der damals allgemein angenommenen Tradition von der Geburt eines allgemeinen Beherrschers der Welt sind; ich kann es freylich nicht erweisen, allein ich glaube immer, daß, wenn man weiter zurückgehen wollte, man finden würde, daß die Athenienser ihren Rex augurii, und die Römer ihren Rex sacrificii bloß darum schufen, weil sie in einer alten Tradition fanden, daß den Juden der Messias versprochen sey. — Das Orakel in Delphis  
ver-

versprach den Griechen einen zukünftigen König, und die sybillischen Bücher machten den Römern bekannt, daß ein Monarch unter ihnen aufstehen, sie glücklich machen, und ihre Herrschaft über die ganze Erde ausstrecken würde. — Beide schienen jene in den meisten Prophezeihungen des alten Testaments enthaltene Wahrheit zu bestätigen. Beide Völker behielten in ihrem Regierungssysteme immer noch den Schatten eines Königs, ob sie gleich im Grunde betrachtet, keinen König hatten.

Da Christus die Welt mit Gott versöhnen sollte, so war es nöthig, daß dem sündigen Menschen, selbst in dem Augenblicke, da das Urtheil seiner Verdammung ausgesprochen wurde, der Heiland und Erlöser wenigstens unter einem Schleyer gezeigt wurde, damit er wiederum Muth und Stärke erhielt, den Sünden zu widerstehen. Die Hoffnung konnte er selbst als Sünder haben, daß Gott ihm vergeben

thn.

könne; aber ob er es thun wolle, oder nicht,  
 konnte er aus der bloßen natürlichen Religion  
 nicht lernen. Die Offenbarung mußte ihm  
 also das Versprechen versichern, daß ihm  
 seine Sünden vergeben werden sollten. Das  
 ist auch der Grund, warum die Weissagung  
 immer ein wesentlicher Theil der Religion  
 des Sünders seyn muß. Gott ließ unsern  
 ersten Aeltern, da er ihnen vergeben woll-  
 te, das Wort der Weissagung erschallen,  
 um ihnen neue Hoffnungen zu geben, da  
 die ersten durch ihren Fall vereitelt wor-  
 den waren. Ein unsichtbares böses Wesen  
 erscheint als der Urheber dieses Falles, da-  
 mit diejenigen, die diese Geschichte lesen,  
 nicht etwa argwöhnen möchten, das böse  
 Principium sey Gott gleich.

Aber vielleicht hat sie Moses in der  
 morgenländischen mit Gleichnissen und Pa-  
 rabeln angefüllten Sprache abgefaßt? Dieß  
 wäre der Oberherrschaft Gottes nachtheilig,  
 die Moses in der Geschichte des Falls vornäm-  
 lich

lich aufrecht erhalten wissen wollte. Die Einwürfe, die dagegen gemacht werden können, dürfen uns gar nicht beunruhigen, da das Wesentliche in der Geschichte vollkommen verständlich ist. Dieses Wesentliche besteht darinnen, daß der Mensch verführt worden, Gott ungehorsam zu seyn, daß er ihm wirklich ungehorsam gewesen sey, daß er dadurch seine ganze Glückseligkeit verloren, und daß Gott sowohl über ihn, als über den Verführer das Urtheil gesprochen habe. —

Die gegen den Verführer gefällte Sentenz kann zum Kommentar der zu unsern ersten Aeltern geredeten Worte dienen. Sie heißen so: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen, und derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Fersen treten.

Die Weissagung geht eigentlich bloß auf Christum, obgleich dem ersten Anschein nach  
nichts

nichts da ist, was uns davon überzeugen könnte. Der buchstäbliche Sinn ist hier nicht der eigentliche. Daß die Schlangen geneigt sind, den Menschen in die Fersen zu stechen, und diese sich gern rächen, und, wenn sie können, ihnen den Kopf herunterhauen, ist etwas gewöhnliches, und brauchte nicht erst mit einem so großen Pomp von Worten vorhergesagt zu werden: was war übrigens für ein Zusammenhang zwischen einer solchen Kleinigkeit und dem Unglücke des menschlichen Geschlechts? In der Drohung, daß die Schlange sehen würde, wie des Weibes Saamen ihr den Kopf zerträte, lag allerdings ein großes Geheimniß. Unsere Stammältern könnten so viel daraus erkennen, daß ihre Wohlfahrt durch einen erhabenen über den gemeinschaftlichen Feind davon zu tragenden Sieg gesichert und aufrecht erhalten werden würde. Indessen war dieß Geheimniß für sie noch zu dunkel.

Die

Die Erwartung, welche diese Weissagung veranlaßte, ward durch die von uns fern Heilande bewirkte Erlösung vollkommen in Erfüllung gebracht. Mitbin beweisen wir a posteriori, daß Christus der Gegenstand jener Weissagung sey, — a priori hingegen werden wir es nie darzuthun im Stande seyn, weil Gott viele andere Mittel wähl'n konnte, um den Menschen glücklich zu machen, und sich nicht schlechterdigs nothwendig an die Sendung seines Sohns und dessen Ankunft in die Welt zu binden brauchte. —

In dem gegen die ersten Aeltern gerichteten Fluch war die Erde auch mit begrieffen. Sie erhielt ihre Fruchtbarkeit erst nach der Sündfluth wieder. In den vorhergegangenen Jahren war die Ordnung der Jahreszeiten abgeändert. — Hunger und Elend waren auf der Erde allgemein geworden; Sommer und Winter folgten nicht regelmäßig aufeinander. — — Nach geendigte

bigter Sündfluth versprach Gott dem Noa, daß, so lange die Erde stünde, Saat und Ernde, Kälte und Wärme, Sommer und Winter nicht aufhören sollten, er erneuert ihm den dem Adam in dem Stande der Unschuld ertheilten Segen.

Durch die erste Weissagung hatte ihnen Gott den ewigen Tod erlassen, und den zeitlichen aufgehoben. — —

Die mit dem Noah gemachte Verbindung enthielt keine andere Weissagung, als eben die von dieser Verbindung. Die Oberherrschafft und das höchste Ansehen Gottes waren in der Sündfluth mit den lebhaftesten Zügen geschildert, und machten auf die Gemüther so starken Eindruck, daß die Religion keine andere Unterstützung nöthig hatte.

Als die Abgötterey gleich einem Damme durchbrach und alles überschwemmte, so ward die Weissagung erneuert, um zu verhindern, daß die Menschen doch nicht alle

Empfindung von Religion verlieren möchten. Der dem Sem ertheile besondere Segen, den man mit dem irdischen, welchen er mit seinen Brüdern theilte, nicht vermischen muß, pflanzte sich von ihm his auf Abraham fort. Unter ihm, dem Vater der Gläubigen, giengen die Weissagungen in ein helleres Licht, und wurden mit der wundervollen Haushaltung der göttlichen Vorsehung in eine nähere Verbindung gesetzt. So breitete das Licht, das unter den Patriarchen aufgegangen war, seinen wohlthätigen Schein immer weiter aus, je nach dem Umstände und Zeit es zulieffen.

Die Abgötterey fieng an, das ganze menschliche Geschlecht zu überschwemmen, und verlichte gar bald die Ueberbleibsel des natürlichen Lichts. Selbst die Familie Sems war davon angestecket, und sie hatte his auf die Linie, von welcher Abraham abstammte, tiefe Wurzel geschlagen. Es war

war Zeit, ihr eine Barriere entgegen zu setzen; wenn man nicht die wahre Religion ganz von der Erde verbannt sehen wollte.

Da Abraham gerufen, und das Gesetz Moses gegeben wurde, hatte Gott noch nicht beschlossen, unter allen Völkern die wahre Religion auszubreiten, und sie wieder herzustellen. Die Beschneidung, die dazu angeordnet wurde, wo diesen Patriarchen, und seine Nachkommenschaft von dem übrigen Theile des menschlichen Geschlechts abzusondern — und das Gesetz Moses, das mit Ceremonien beladen war, wovon viele außer dem Lande Canaan nicht ausgeübt werden konnten, richtete zwischen den Hebräern und anderen Völkern eine Scheidewand auf, die erst durch Jesum Christum wieder eingerissen werden sollte. Dieß ist es, was Paulus den Atheniensern zu verstehen giebt, wenn er ihnen sagt, daß Gott nunmehr allen Menschen befähle, sich zu

bekehren; und wenn er den Einwohnern anderer Dörter vorstellte, daß Gott sie in den vergangenen Zeiten in ihren Sinn dahin gegeben hätte.

Er lehrte die Menschen, wie ihre Einsichten so eingeschränkt, ungewiß und falsch wären, wenn sie sich selbst überlassen wären, und daß die Leidenschaften gar bald sie besiegten, wenn man ihnen keinen andern Zügel als die Vernunft anlegen könnte.

Eine solche Blindheit des Verstandes und Verschlimmerung des Herzens überzeugt uns von der Nothwendigkeit eines Erbsers.

Aber wenn wir in dem Berufe des Abrahams, und in dem Gesetze, das Moses erhielt, nur eine einzige Familie erblickten, die bloß ihrer selbst wegen, ohne alle Rücksicht auf das allgemeine Beste des menschlichen Geschlechts von dem allgemei-

nem

nem Elende erbsset ward; wenn wir dabey keine Aufsicht des höchsten Wesens über das Menschengeschlecht erkennen; wenn wir nicht beyde Dinge als den Anfang der großen Revolution ansehen, welche alle Geschlechter der Erde beglücken sollte; so können uns allerley Zweifel gegen eine Religion einfallen, die uns einen solchen Gott predigt. — —

Es ist leider! nur allzusehr bekannt, wie viel sich die Ungläubigen auf diesen Einwurf zu gut gethan; — wie sehr sie diese Vorstellungsart einiger strengen Zeloten benützt haben, um den Gott der Juden und Christen lächerlich zu machen. — Wie können sie verlangen, daß man den Gott, den sie zu einen Despoten, zu einen blindlings herrschenden Tyrannen machen, der nach ihrer Meinung mit allen Menschen in einem ewigen Streit lebt, lieben und anbeten soll? — Bestreiten sie nicht selbst sein

Daseyn, da sie ihn so außerordentlich verunsalteten? Vergaßen sie nicht selbst, daß er ein Vater sey, da sie seine Macht über den Menschen so außerordentlich fürchterlich vorstellten? —

Abraham erhielt einen allgemeinen Segen, der durch ihn auf das ganze Menschengeschlecht übergehen sollte. — Dieser Segen war die Grundlage der besondern Verbindung, welche Abraham auf den Isaak, zum Nachtheil des Ismael: — den Isaak zum Nachtheil des Esau auf den Jakob; — den Jakob auf den Juda fortpflanzte; — der bey David stehen blieb, und der endlich in Christo seine gänzliche Erfüllung erhielt. —

Unter Rose und den Propheten verbreitete sich mehr Licht, doch so, daß die Weissagungen von Christo und seinem Reiche noch immer unter solchen Bildern verfleckt waren, daß dadurch die Aufmerksamkeit

leit

Zeit und Hoffnung des Volks rege werden mußte, ohne daß es jedoch die Gränzen verließ, die Gott zur Zeit seiner Verbindung mit dem jüdischen Volke ihm vorgeschrieben hatte.

Merkwürdig aber ist es, daß die Prophezyhungen, die sich auf eine geistliche Verbindung mit diesem Volke beziehen, gerade zu der Zeit ihm gegeben wurden, als die Religion noch eine vorzügliche Stütze bedurfte, — ein augenscheinlicher Beweis von dem großen Zwecke der göttlichen Vorsehung. So empfing Abraham, als er sein Vaterland und die Religion seiner Väter zu verlassen sich anschickte, von Gott die Verheißung daß in seinem Saamen alle Völker auf Erde gesegnet werden sollten. Isaak und Jakob lebten mitten in einem heidnischen Lande eben dieser Hoffnung; und die Israeliten, die sich in Aegypten niedergelassen hatten, und auf alle Art,

dem Götterdienste sich zu ergeben, versucht wurden, schützten sich ebenfalls gegen denselben durch die Weissagung, daß der Scepter von Juda nicht entwandt werden sollte.

Als nachher unter den jüdischen Königen die Abgötterey in beyden Richten überhand zu nehmen schien, so wurden Isaias und Jeremias von einem göttlichen Feuer befeelt. — Je mehr sich aber beyde der Abgötterey ergaben, desto mehr schien es der Gottheit nöthig zu seyn, sich durch ganz neue Merkmale seiner Gerechtigkeit zu verherrlichen, welche mit dem Gemälde, daß den Messias abbildete, in der genauesten Verbindung standen. —

Doch, ich überlasse die Prophezeeyungen der Schrift auszulegen. —

Die Werke Gottes würden seiner wenig würdig seyn, wenn er seine ganze Großmuth und alle Wohlthaten auf diese Zeitlichkeit eingeschränkt hätte. Nein, unser Gue-

tes,

tes, was wir hienieden genieffen, wird uns der Ewigkeit wegen gegeben. Dies ist ein Gedanke, der der Høhheit des ewigen Gottes entspricht. Diese Idee bringt uns darauf, daran zu gedenken, daß Abraham und seine Nachkommen dazu außerselien wurden, Werkzeuge in der Hand Gottes zu seyn bey seinem großen Zwecke in der Welt. Der Staat des Moses mußte immer noch mehr den Weg bahnen, um dereinst allen Vbl. kern diese große Wohlthat Gottes zu verklündigen.

In dieser Rücksicht muß man das Gesetz nicht blos dem Buchstaben nach, und immer in Beziehung auf die Juden, sondern auch bildlich vom Zukünftigen erklären.

Es ist schwer, sich vorzustellen, daß, da Gott beschlossen, die Welt durch Jesum, und durch die Verklündigung seines Evangeliums selig zu machen, er ein Gesetz ge-

geben hatte; das diesen Zwecken nicht gemäß war; um diese Schwierigkeiten in der göttlichen Vorsehung zu heben, muß man zu den Typen und Figuren des mosaischen Gesetzes, von welchen Christus das Ende ist, seine Zuflucht nehmen.

Wenn Jesus Christus bloß Mensch, wenn er auch der vollkommenste und beste gewesen wäre, so hätte er Schranken des menschlichen Geistes nicht überschreiten können. Aber da er der vollkommenste Mensch und Gott zugleich war, so waren die Schwierigkeiten leicht zu überwinden. Die Poeten hatten zwar auch ihre Götter, ihre Dämonen, ihre Geniisse, die sich mit Menschen vereinigt haben sollten. Allein, sie fanden niemals Proportion zwischen dem Körper und der Seele, sogar Homer, von dem es die andern gekniet haben, sieht dieses Verhältniß nicht. Sie ließen ihre Helden zwar gut handeln, allein sie waren unfähig, sie empfinden und denken zu lassen.

Die

Die Charaktere, die sie uns von ihren Helden gemacht haben, geben uns einen sonderbaren, und außerordentlichen Menschen zu verstehen. Sie setzen eine Unererschrockenheit der Seele voraus, die alles gewöhnliche weit übersteigt; die gewagtesten Erdichtungen, und die höchst ausgeschmücktesten Reden müssen gegen die Schriften, die uns von den Aposteln aufbehalten sind, die keine Gelehrten waren, weit hinterher stehen. Wer hat den Aposteln, sagt Pascal, die Beschaffenheiten einer wahrhaftig heroischen Seele gelehrt, um Christum so vollkommen zu schildern?

Die Evangelisten geben uns ein wahres Bild eines Weisen, der ohne unsere Leidenschaften beständig durch die Vernunft regiert wird.

Das ist der Charakter, den uns diese Schriftsteller von Christo gemacht haben. Was sollen wir von der liebenswürdigen  
 Nat.

Maiverität ihres Stils, von ihrer Behutsamkeit, von ihrer Bescheidenheit, sagen?

Die Propheten beschreiben die Geschichte Christi pathetisch, und mit Feuer, die Evangelisten beschreiben sie so ruhig und so indifferent, daß es scheint, als wenn sie gar kein Interesse bey der Sache hätten.

Christus legt uns ganz neue Begriffe von der Moral vor, und die man in den Schriften der Philosophen vergebens sucht. Um sich hiervon zu überzeugen will ich eine Stelle aus einer Rede eines vortreflichen Moralisten hersetzen.

Christus ist uns als ein Weiser, als ein Gerechter zum Muster vorgestellt. — Der große Bossuet sagt, „ der weiseste unter „ den Philosophen fand, als er sich eine „ Idee von der Tugend zu machen suchte, „ daß, so wie unter allen Lasterhaften, „ derjenige der grösste Absewicht ist, der „ seine Bosheit so zu verstellen weiß, daß „ er

„ er für einen rechtschaffenen Mann gehalten  
 „ wird, und eben dadurch alles An-  
 „ sehens genießt, das die Tugend gewährt;  
 „ eben so derjenige der Tugendhafteste seyn  
 „ sollte, dem seine vorzügliche Tugend den  
 „ Neid anderer zugezogen hat, so daß er  
 „ nichts, als das Bewußtseyn, recht ge-  
 „ handelt zu haben, für sich hat, und sich  
 „ allen Arten von Schmach, ja dem Kreuz-  
 „ tode sogar, ausgesetzt sieht, ohne daß  
 „ seine Tugend ihn von einer solchen Mar-  
 „ ter befreyen könnte. Scheint es nicht, als  
 „ wenn Gott diese hohe Idee von der Tu-  
 „ gend nur beswegen dem Geist eines Phi-  
 „ losophen eingegeben hätte, um sie in der  
 „ Person seines Sohns zur Wirklichkeit zu  
 „ bringen, und zu zeigen, daß auf den  
 „ Gerechten eine andere Ehre, eine andere  
 „ Ruhe, und eine andere Glückseligkeit  
 „ wartet, als diejenige ist, der er auf Er-  
 „ den genießen kann? — Diese Wahrheit

„ zu bestättigen “ — fährt der sehr berebete Prälat fort, „ und sie auf Kosten seines eigenen Lebens an sich selbst sichtbar zu zeigen, daß war gewiß das größte Geschäfft, was ein Mensch unternehmen konnte: und Gott fand es auch so groß, daß er es allein dem so oft versprochenen Messias, — dem Manne, der mit seinem einzigen Sohn eine und dieselbe Person ausmacht, aufbehalten hat. “

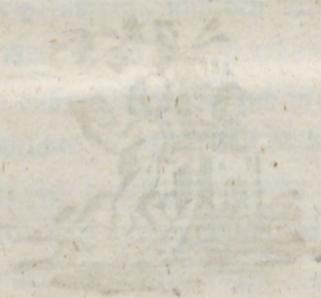
Was soll man nun von denen sagen, die sich nicht scheuen, einen so herrlichen Gegenstand zu parodiren, und den Gift ihres Meibes, ihrer Wuth und Verläumdungen gegen ihn auszuschütten? Nach den Erzählungen, welche die Evangelisten davon machen, wäre es gewiß unmöglich, seine Leser nicht für den Helden, dessen Leben man beschreiben wollte, einzunehmen, wenn man sich Mühe gäbe, ihre Nachrichten zu vergleichen, und das Resultat davon zum

Grund

Grunde seiner Geschichte zu legen; wenn man ferner die anscheinenden Widersprüche im Texte selbst, oder in der Zeitrechnung aus dem Wege räumen, das Dunkle hinaus werfen, die Verbindungen, Verhältnisse und Beziehungen der beiden Testamente gegeneinander setzen, das Vergangene und Gegenwärtige vergleichen, es miteinander verbinden, und alles, was vorhergesagt, und erfüllt worden, unter einen Gesichtspunkt bringen wollte.



Große kleine ...  
 man kann die ...  
 im Jahr ...  
 und die ...  
 alle ...  
 in ...  
 die ...  
 die ...  
 die ...



129884



S

MI-129884

Fb 3005

X2844154



Inches 1 2 3 4 5 6 7 8  
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Die  
igion  
im  
Zahrhunderte.

Bon  
turm.



harrstein,  
ischen Buchhandlung.  
783.

